r. 269. XXVII. Jahrgang. Berlin, den 31. Mai 1898.

Berliner Tageblatt
mit „Zeitgeist“

Die Ministerkrise in Italien.

Die Ministerkrise in Italien hängt, wie unsere Leser aus r Sonntagsnummer ersehen haben, mit den Reformvor- gen zusammen, welche der Ministerpräsident Rudini ilweise mit Rücksicht auf die jüngsten Unruhen im rlament einzubringen gedenkt. Rudini ist, wie schon ge- ldet, vom König mit der Neubildung des Kabinets beauf- gt worden.

In Betreff der einzelnen gesetzlichen Bestimmungen, welche Krisis hervorrief, liegen bisher nur ziemlich dürftige tele- aphische Meldungen vor. Das Blatt „Don Chisciotte“ reibt, die Meinungsverschiedenheiten zwischen Visconti nosta und Zanardelli seien besonders wegen der Be- nnungen entstanden, welche bezweckten, die Kompetenz des rafgerichtshofes in Bezug auf Preßver- hen zu erweitern und ferner wegen eines Gesetz- wurfes, welcher in bestimmten Fällen den Geistlichen e behördliche Genehmigung zur Ausübung ihres ntes entziehen will. Visconti Venosta forderte die erstere sregel und widersprach der zweiten. Die Zeitung „Popolo omano“ bemerkt dazu, der Gesetzentwurf, welcher in be- mmten Fällen den Geistlichen die Amtsübung untersagen ll und über welchen die Meinungsverschiedenheiten zwischen narbelli und Visconti Venosta einen besonders lebhaften aracter annahmen, habe auf die gesammte kirchliche Politik ergegriffen, welche im Hinblick auf die besonderen Verhält- se Italiens auf die auswärtige Politik von Einfluß sei. ese Frage sei die Ursache der Krisis gewesen.

Ueber die Krisis und ihren voraussichtlichen Verlauf wissen römischen Blätter nach einem Telegramm vom nntag Nachstehendes zu berichten:

Die „Opinione“ glaubt, daß die Krise von kurzer Dauer sein rd, und konstatirt, der Austritt Visconti Venostas, der glänzendsten Traditionen der italienischen Diplomatie wieder habe fleben lassen, werde allgemein mit aufrichtigem Bedauern pfunden. Der „Italie“ zufolge hat Rudini mit dem Vize- sidenten des Senats, dem Präsidenten der Kammer und Zanar- li Unterredungen gehabt. Es sei zu früh, um schon jetzt von dem künftigen Ministerium zu sprechen, aber man glaube, Rudini be bereits die Zusage einiger politischer Persönlichkeiten von bestrittenem Verdienst erhalten. Die „Italie“ glaubt, ß man nicht mehr auf die parlamentarischen ruppen rechnen dürfe und daß man versuchen sse, ein Kabinet zu bilden, das außerhalb des „verderblichen Ein- sses“ dieser Gruppen liegt. — Der „Tribuna“ zufolge hatte dini außer mit den genannten Personen auch Besprechungen t dem Präsidenten im Staatsrathe, Saredo, und mit den Sena- ren Rattazzi und di Camporeale. Das Blatt ver- chnet das Gerücht, Biancheri hätte Rudini den Rath ertheilt, s gegenwärtige Ministerium im Uebrigen beizubehalten und nur die nächst freigewordenen Portefeuilles anderweitig zu besetzen. Popolo Romano“ meldet, Rudini habe sich anscheinend ent- lossen, das neue Kabinet aus Mitgliedern der beiden Kammern, rwiegend des Senats, und ohne Bevorzugung einer der ammerfraktionen, zu bilden. Dem „Don Chisciotte“ folge werden die Abgeordneten Palberti und Carcano von r Linken und Rudini (Rechte) in Rom erwartet.

Das Depeschenbüreau „Herold“ verbreitet die nachstehenden vom Montag datirten Nachrichten aus Rom:

Rudini glaubt, daß die Neubildung des Kabinets keine besonderen Schwierigkeiten bieten werde. Visconti Venosta, Zanardelli und Luzzatti werden nicht wieder in das Kabinet eintreten, vielmehr durch Senatoren ersetzt werden. Wie das neue Ministerium von der Kammer aufgenommen werden wird, ist zweifelhaft, aber nebensächlich, da Rudini die Auflösungsordre bereits in Händen hat.

Unser Römischer ☞-Korrespondent dagegen schildert uns in einem gestern Abend aufgegebenen Privat-Telegramm die augenblickliche Situation wie folgt:

In Betreff der Krisis sind die verschiedenartigsten Gerüchte im Schwunge. In Wahrheit verhandelt Rudini noch mit Zanardelli, ohne darum die Fühlung mit Visconti Venosta aufgegeben zu haben. Einige Blätter haben diesen zur Zielscheibe ihrer Angriffe auserkoren, weil er durch seinen Rücktritt die Krisis hervorgerufen hat. „Dank diesem Entschlusse“, schreibt „Don Chisciotte“, wurde das Kabinet ein Opfer der Barrikaden, die Rudinis Energie zerstörte. In Wahrheit lag Visconti Venosta nichts ferner, als die Autorität des Staates irgendwie zu schwächen. Er trat zurück, weil nach zehntägigen Verhandlungen nur der Embryo eines neuen Vereins- und Preßgesetzes vereinbart worden war und dies der ernsten Lage des Landes nicht zu entsprechen schien. Sein Rücktritt hat dem Ministerpräsidenten Rudini die ursprüngliche Aktionsfreiheit wiedergegeben und ihn augenscheinlich von Zanardelli befreit, was in diesem Augenblicke eine nicht geringe Wohlthat sein könnte. Wenn **Visconti Venosta** sein Amt wirklich aufgiebt, was noch nicht ausgemacht ist, so dürfte **Tornielli** sein **Nachfolger** werden. Zum **Marineminister** ist Viceadmiral **Canevaro** ausersehen, der gegenwärtige Befehlshaber der italienischen Schiffsdivision vor Kreta. Er trifft dieser Tage in Rom ein.

Nach allen diesen einander theilweise widersprechenden Nachrichten ist in Rom noch alles im Fluß. Wir wünschen nur, daß die gegenwärtige Krisis eine Lösung finde, die im Interesse Italiens liegt. Es hängt, wie die Situation in diesem mit uns verbündeten Staate nun einmal ist, vieles davon ab, daß die rechten Männer im geeigneten Augenblicke mit den nöthigen Reformen vorgehen.

Schwierigkeiten in Oesterreich.

Die Auflösung des Gemeinderaths in Graz und die Kommentare, welche die österreichische Presse an diese Maßregel knüpft, lassen von Neuem einen Blick in die schwierige Situation thun, in der sich Cisleithanien zur Zeit befindet. In manchen Kreisen hält man die Auflösung des Grazer Gemeinderaths für eine Maßnahme, an die sich weitere energische Schritte der Regierung anschließen könnten. Unser Wiener ⊙-Korrespondent schildert uns die Lage in nachstehendem Privat-Telegramm:

Das Organ der Jungtschechen, „Narodni Listy“, schließt aus der Auflösung des Grazer Gemeinderathes, daß **Graf Thun** mit der deutschen Linken gebrochen und die **Vollmacht** habe, nach dem ersten Obstruktionssturme das **Parlament zu schließen** und mit dem Paragraph 14 zu regieren. Durch hiesige Informationen erfährt diese Meldung insofern eine Bestätigung, als die Regierung thatsächlich die feste Absicht haben soll, nach dem ersten Skandal wegen der Grazer Ereignisse die Volksvertreter für sehr lange Zeit nach Hause zu senden. In Reichenberg fand am Pfingstsonntag ein großer deutschböhmischer Städtetag statt. Von 158 deutschen Städten Böhmens erklärten 151 ihren Beitritt zu der beabsichtigten Gründung des Bundes der deutschböhmischen Städte. Man glaubt jedoch, die Regierung werde die Statuten des Bundes nicht genehmigen.

Von anderer Seite wird über diesen Städtebund noch berichtet:

Der Bund bezweckt Erhaltung des Deutschthums und Hebung der wirthschaftlichen Lage der deutschen Städte. Die Statthalterei wies in einem Erlasse darauf hin, daß die Gründung des Städtebundes im Widerspruch zum Wirkungskreise der Gemeinde stehe. Trotzdem werden die Städte an dem Bunde festhalten. Dem aufgelösten Gemeinderath in Graz sandte der Städtetag eine Sympathiekundgebung. Die Stadt war schwarz-roth-gold beflaggt.

Wenn die Regierung die Statuten des Bundes nicht genehmigen sollte, will man an das Reichsgericht appelliren.

Die Auflösung des Grazer Gemeinderaths und die Zustände in Böhmen fordert die Wiener Presse zu Vergleichen über die Freiheiten, welche man den Tschechen einräumt, und über die Maßregeln gegen die Deutschen heraus.

Ueber die Aufnahme der Maßregel in Graz selbst wurde der „Neuen Freien Presse“ am Sonnabend berichtet:

In der Stadt herrschte Ruhe. Im Laufe des Tages wurden indessen mehr als 200 Gendarmen in die Stadt gezogen. Patrouillen durchstreiften die Stadt. Eine Abtheilung Gendarmen unter dem Kommando eines Offiziers hielt sich im Rathhause in Bereitschaft. Der landesfürstliche Kommissar Baron von Hammer-Purgstall hat einen Aufruf an die Bevölkerung gerichtet, welcher für den Fall von Ruhestörungen die Anwendung der ernstesten Mittel androht.

Auch der Sonntag verlief bis spät Nachts vollständig ruhig. Die Studenten, welche die größten Gasthäuser besetzt hielten, beobachteten äußerste Reserve.

Budapest, 30. Mai. (D. B. H.) Im Hevesser Komitat dauern die agrar-sozialistischen Unruhen fort. Die Bauern verweigern trotz der abgeschlossenen Verträge die Ausführung der Feldarbeiten. Es kam neuerdings mehrfach zu heftigen Zusammenstößen mit der Gendarmerie. Militärische Verstärkung ist dahin abgegangen.

Klausenburg, 30. Mai. Heute wurde hier der Tag der fünfzigsten Jahreswende der Proklamirung der Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn festlich begangen. Als Vertreter der Regierung war der Handelsminister Daniel erschienen. Der Obergespan Graf Beldi hielt die Festrede. Auf Antrag des Barons Feilitsch wurde eine Huldigungsadresse an den König entsendet. Am Nachmittag fand ein großes Volksfest statt, am Abend eine Festvorstellung im Theater.

Für Zeitkinder.

Ein ungezogener Beitrag zur Erziehungskunde.

Von [Nachdruck verboten.]

Emil Rechert (-Wien).

Märchen, Kalendergeschichten — närrisches Zeug! Unsere inder sind ein anders denkendes Geschlecht, durch eine ab- rundtiefe Kluft von früheren Kinderjahrgängen getrennt. nd doch findet man in den Büchern, die wir unseren indern in die Hände geben, noch immer den Urväterhaus- ath von alten Geschichten und Märchen, die für ihren vor- rtheilslosen und über alle Kinderei erhabenen Verstand glichen Interesses baar sind und ihnen die ge- chte Klage entlocken, daß ihre Bücher so schreck- ch naiv sind. Nein, meine Herrschaften, blamiren wir ns nicht länger vor unseren Kindern! Es wäre an der eit, will man schon an dem überkommenen Lesestoff fest- alten, ihn wenigstens modern zuzuschneiden, wie dies im olgenden an einigen der bekanntesten Beispiele als Muster ezeigt werden soll.

* * *

Gänzlich antiquirt ist die in unzähligen Fassungen wieder- ehrende Erzählung, wie um eine Schöne zahlreiche Prinzen werben und mit ihr ein Wettspiel bestehen müssen, sonst ver- ieren sie den Kopf. Man höre die Gutachten, die ich von inigen Kinderautoritäten einholte. Ganz abgesehen davon, aß das unbehelligte Kopfabschlagen unserer in der Furcht es Herrn Polizeimannes erzogenen Jugend gar nicht in den Sinn will, hörte ich von einem kleinen Gentleman: „Prinzen aben es wirklich nicht nöthig, wegen einer Heiraths- artie Wettkämpfe zu bestehen. Sie hätten doch einfach nseriren können!“ Und fürwahr, wie sollen unsere kleinen an jene Märchen glauben, während sie von allen Seiten Klagen über die Heirathsscheu der Männer vernehmen? Weit ansprechender wäre etwa folgende Fassung mit um- gekehrter Tendenz.

* * *

Mitten in einem düsteren Walde lebte ein schöner und apferer Millionär. Er war sehr stark, und alle Ritter, die r besiegte, mußten Aktionäre einer von ihm gegründeten Aktiengesellschaft zur Hebung eines unsichtbaren Schatzes, der in einem verwunschenen (die Aktionäre sagten: verwünschten) Schlosse war, werden. So mehrte sich sein Reichthum be- ständig, zumal er den Besiegten schwere Ketten an die Beine und ein eisernes Schloß an den Mund hängte, so daß sie in der Generalversammlung nichts reden konnten.

Der Ruhm seiner Tapferkeit und seiner Millionen ver- breitete sich durch die fahrenden Sänger und die Zeitungen weit und breit. Deshalb kamen viele Mägdelein und allein- stehende Wittwen, die um ihn freiten. Er stellte aber einer Jeden die Bedingung, mit ihm eine Tarockpartie zu spielen. Gewann sie, so heirathete er sie, verlor sie, so kam sie um eine zuvor geleistete Kaution von märchenhafter Höhe. Allein vorher gab er Jeder einen Zaubertrank, der die Wirkung hatte, daß sie den „Mond“ und alle guten Karten zur un- rechten Zeit ausspielte und so Tarock- wie Heirathspartie verlor.

* * *

Im Märchen vom Blaubart, das in seiner Naivetät nicht einmal die seltsame Bartfarbe des Helden motivirt, müßte der kriminalistische Inhalt verschwinden und die ihm zu Grunde liegende Moral, die Frauen vor allzu großer Vor- liebe für glänzende Interieurs und Möbel zu warnen, deut- licher hervortreten. Etwa so: Einst lebte ein Ritter, der sein Schloß gleich neben das Bezirksgericht gebaut hatte; warum, werden wir sofort sehen. Er hatte zahlreiche Gewohnheiten, darunter namentlich die, daß er seinen Bart blau färbte. Er war nämlich steckbrieflich verfolgt und wollte sich auf diese originelle Weise unauffällig der Verfolgung ent- ziehen.

Eine andere Gewohnheit des Ritters war, daß er eine Frau nach der anderen heirathete, und zwar auf Grund eines Ehekontraktes nach deutschrechtlicher Art, worin ihm die Frau ihr ganzes Vermögen abtrat.

Außerdem mußte sie ihm das notariell beglaubigte Ver- sprechen geben, ein gewisses Zimmer niemals zu betreten. Gleich nach der Trauung nahm er ein Rundreisebillet von vierzigtägiger Giltigkeit und machte eine Vergnügungsreise.

Während Ritter Blaubart verreist war, betrachtete seine junge Frau jeden Tag eines der Zimmer, deren Betreten ihr erlaubt war. „Ach,“ rief sie in jedem, „wie herrlich!“ Das eine war altdeutsch, das andere in Renaissance u. s. w., nur kein japanisches war darunter. Ach, und Japan war gerade damals modern. Das war sicher das versperrte Zimmer.

Nachdem die Frau alle Gemächer gesehen hatte, kam ihr natürlich der Gedanke, das verbotene zu öffnen. Um diesen und überhaupt jeden Gedanken los zu werden, löste sie, soviel sie irgend konnte, in einem alten Jahrgange der „Garten- laube“ Silbenräthsel auf. Aber gleich die erste Frage im ersten Räthsel, das sie löste, war: ein japanesisches Geräth

So mußte sie immer wieder an das verbotene Zimmer denken, und schließlich meinte sie: Das Rundreisebillet gilt ja für vierzig Tage, und erst sieben sind um, seit mein Mann weg ist, gewiß bleibt er noch lange aus.

Damit hatte sie schon den Schlüssel umgedreht und das Zimmer betreten. „Ach, diese Vasen! Nein, dieser Ofen- schirm! Und die echten Teppiche!“ so ging es fortwährend. Aber der Ritter hatte daselbst ganz verborgen ein Mikrophon aufgestellt, und als er zurückgekehrt war, ging er schnurstracks in jenes Gemach und horchte ins Mikrophon. Gleich nach den ersten Worten „Ach, diese Vasen!“ packte er seine Frau: „Treulose, Du hast Dein notariell beglaubigtes Versprechen gebrochen!“ — „Wie kannst Du mir das ansehen?“ schrie sie ganz zornig, „werde ich etwa roth? Ich werde doch nie roth!“

Statt aller Antwort drückte ihr Blaubart nur den Prospekt einer amerikanischen Mikrophonfabrik in die Hand (wofür er eine ganz hübsche Provision bezog) und schleppte sie vor das Bezirksgericht, das, wie gesagt, gleich neben seiner Burg stand. Hier ließ er sich auf Grund „unüberwindlicher Abneigung“ von ihr scheiden.

So verfuhr Blaubart mit allen Frauen, die er nahm, nur daß er immer das Zimmer, das nach der jeweilig herrschenden Mode möblirt war, versperrte. Wurde also wieder altdeutsch modern, so verbot er das altdeutsche u. s. w.

Zuweilen hatte eine seiner unglücklichen Frauen zwei Brüder, die sie in ihrer Noth zu Hilfe telegraphirte. Auch dafür hatte der Wüthrich vorgesehen.

Händeringend späht das unglückliche Weib vom Schloß- thurme (mit englischem Aufzug) nach den Rettern. Endlich, da kommen sie, hoch zu Bicycle, das Schwert zur Seite. Schon erkennt sie ihre Wappen, da, mit einem Male, oh wehe, halten sie, springen ab und verschwinden.

Der arglistige Ritter hatte nämlich auf einem in der Nähe befindlichen Wirthshause eigens für diesen Fall die Tafel an- bringen lassen: „Heute frisches Bockbier!“

* * *

Endlich als letztes Beispiel: Der Wind und die Sonne, oder: Wenn schon, denn schon.

Einmal zog ein Wanderer ins Verfaßamt. Die Sonne sagte zum Winde: „Willst Du wetten, daß er den Ueberzieher versetzen wird?“ Der Wind erwiederte: „O nein, den Schatten- spender versetzt er.“ Darauf wetteten sie um 10,000 Gulden (Reugeld 50 Gulden), während sich die Sterne an der Welte bei den himmlischen Totalisateurs beiheiligten. Und die Sonne brannte, daß der Wanderer den Schirm aufspannen mußte. Der Wind aber wehte, damit er sich in den Mantel hülle.

Der Wanderer aber versetzte den Schattenspender und den Ueberzieher.

Reibereien zwischen den Sozialisten und Antisemiten in Frankreich.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

△ **Paris,** 30. Mai.

Wie alljährlich am 29. Mai, begaben sich auch diesmal die Sozialisten gestern auf den Kirchhof Père Lachaise, um auf die Gräber der Opfer des Kommuneaufstandes Kränze niederzulegen. Die Zahl der Manifestanten war gestern größer als sonst, und es kam zu thätlichen Auseinandersetzungen zwischen den wirklichen Sozialisten und den Anhängern Rochefforts. Jaurès Gérault Richard, Faberot und andere Führer der sozialistischen Partei wurden von der großen Mehrzahl der Manifestanten mit Rufen: „Hoch die Kommune!" begrüßt. Als dann einige untergeordnete Mitglieder der Redaktion des „Intransigeant" mit einem Kranz Rochefforts erschienen, wurden sie ausgepfiffen und mit den Rufen „Nieder mit Rochefort! Nieder die Verräther an der Demokratie!" empfangen. Man knuffte die Freunde Rochefforts an und puffte sie; infolge dessen entstand eine Prügelei, wobei acht Personen verwundet wurden. Den ganzen Nachmittag währten die Demonstrationen gegen Rochefort. Seine Anhänger begaben sich in eine Restauration in der Nähe des Kirchhofs und setzten eine Tagesordnung auf, worin sie ihre Gegner als eine Bande von Elenden bezeichnen, welche das Andenken der ruhmreichen Todten der Kommune insultirt hätten.

Das offizielle Organ der sozialistischen Partei, die „Petite Republique", schreibt dazu: „Die sozialistische Bevölkerung hat bewiesen, daß sie für immer den unheilvollen Mann aus ihrer Mitte verbannte, der unter dem Vorgeben, ihr zu dienen, ihr soviel Böses zugefügt hat." Rochefort ist natürlich wüthend, sich so ausgeschlossen zu sehen und greift aufs heftigste Jaurès an, den er als Freund Reinachs hinzustellen sucht.

Noch übler als Rochefort, der wohlweislich nicht selbst auf dem Kirchhof erschien, ist es gestern Drumont und seinen Freunden ergangen, als sie nach ihrem Triumphzug durch Algier in Marseille landeten. Der neue antisemitische Deputirte für Algier wurde am Landungsplatz von einer großen Menge erwartet, deren Mehrheit den Enthusiasmus der Algerier nicht zu theilen schien. Diese Leute, welche von der „Libre Parole" heute als Anarchisten und Agenten Rothschilds und des Dreyfussyndikats bezeichnet werden, empfingen Drumont mit gegnerischen Rufen: Diejenigen, welche „Hoch Drumont! Nieder mit den Juden!" schrieen, blieben in der Minorität. Drumont und seine Freunde bestiegen einen Wagen und fuhren unter Geschrei und Pfeifen des Publikums ab. Ein besonders heftiger Gegner Drumonts erkletterte den Wagentritt und versetzte einem Insassen, dem antisemitischen Deputirten Morinand, einen Hieb mit dem Stock. Vor dem Hotel, in dem Drumont abgestiegen war, wechselten während des ganzen Abends die Manifestationen für und wider den Vater des französischen Antisemitismus ab.

Die antisemitischen Deputirten sandten ein Protesttelegramm an den Minister des Innern, worin sie erklären, die Gewaltszenen hätten unter den Augen der Polizei stattgefunden. „Wir benachrichtigen Sie," heißt es in dem Telegramm, „daß jeder den antisemitischen Deputirten zugefügte Gewaltakt unmittelbar in Algier eine Katastrophe herbeiführen würde." Die „Libre Parole" bezeichnet den Stockhieb bombastisch als „Attentat" und „Mordversuch" gegen Drumont und fordert das Volk von Paris auf, bei der Ankunft von Drumont ihn und seine Freunde zu rächen.

Auch sonst erhält die aus Antisemiten und Exboulangisten gebildete neue „Nationalistenpartei" mancherlei Absagen. Die meisten wirklichen Radikalen wollen mit den Déroulède, Millevoy, Drumont u. s. w. ebenso wenig zu thun haben wie die wirklichen Sozialisten, und nachdem gestern bereits das radikale Blatt „Rappel" gegen den Anschluß dieser Nationalisten an die radikale Partei energisch protestirt, beantwortet heute der „Radical" die Frage, wo die Nationalisten sich niederlassen werden, mit einem Artikel, der „Nicht bei uns!" überschrieben ist.

Der Zorn der Antisemiten entladet sich augenblicklich in Angriffen gegen Brisson, dessen Haltung in der Frage der Revision des Dreyfussprozesses ihnen besonders seit der Rede, in welcher Brisson am 16. April gegen den neuen Boulangismus sich gewendet, nicht völlig unverdächtig scheint. Die „Libre Parole" fordert Brisson auf, zum zweiten Male zu erklären, daß er gegen jede Revision sei. Anderenfalls würden die Nationalisten bei der Kammerpräsidentenwahl gegen ihn stimmen.

* * *

St. Etienne, 29. Mai. (W. T. B.) **Präsident Faure,** der in Begleitung der Minister Billot, Besnard und Boucher hier eintraf, weihte heute hier das **Denkmal** für die Kämpfer des **Jahres 1870** ein. Am Abend nahm der Präsident an einem Bankett Theil, welches die Stadt ihm zu Ehren veranstaltete. In Beantwortung eines Trinkspruches des Maire erwähnte der Präsident das französisch-russische Bündniß und konstatirte, daßselbe erleichterte die Aufgabe und befestigte die Stellung Frankreichs, sowohl wenn es seine Stimme im Rath der Mächte zu Gunsten des Friedens hören ließe, als auch, wenn es seine eigenen Rechte wahren wollte. Auf den spanisch-amerikanischen Konflikt übergehend, bedauerte der Präsident, daß es den Bemühungen Frankreichs im Verein mit denen der anderen Mächte nicht gelungen sei, den Krieg zu verhindern, und erklärte, Frankreich sei entschlossen, strengste Neutralität zu beobachten. Er sprach den Wunsch aus, daß die Anstrengungen der neutralen Staaten zum Frieden führen möchten. Präsident Faure bemerkte alsdann, daß die Situation Frankreichs und seine auswärtigen Beziehungen die wachsende Schätzung und das Vertrauen bezeugten, welches ihm seine Loyalität und seine Hingabe an die erhabenen civilisatorischen Ideen einbrachten, die seine Ehre vor der Geschichte ausmachen. Anderenfalls verdanke Frankreich seinen Platz im Rathe Europas dem politischen Geiste seiner Demokratie und dem Gefühle seiner Verantwortlichkeit. Das Recht, welches sie besitze, die Geschicke des Vaterlandes zu leiten, lege ihr große Verpflichtungen auf: seine (des Präsidenten) Aufgabe sei es, diese Verpflichtungen in Erinnerung zu bringen, nämlich die Kontinuität in der Politik und Uebernahme aller Opfer für die Armee und Marine im Hinblick auf die Erhaltung eines würdigen und starken äußeren Friedens. Der Präsident trank schließlich auf die Vereinigung aller Franzosen zu dem Siege dieser Politik.

* * *

△ **Paris,** 30. Mai. (Privat-Telegramm.) Die Zeitung „Siècle" theilt mit, daß in dem neuen Zolaprozeß die Namen zweier Generale genannt werden würden, die erklärt hätten, die bewußten sogenannten „Briefe Kaiser Wilhelms an Dreyfus" mit eigenen Augen gesehen zu haben.

Der Krieg um Kuba.

Die neuesten Nachrichten lassen erkennen, daß die Situation in dem Kriege zwischen Spanien und Amerika im Allgemeinen unverändert ist und sich in die bereits geflügelt gewordenen Worte zusammenfassen läßt: Von Kuba nichts Neues!

Sowohl die Nachricht, daß Admiral Sampson, als er den Zugang zum Hafen von Santiago zu erzwingen versuchte, gefallen sei, als auch die Meldung, Kommodore Schley habe das spanische Geschwader des Admirals Cervera zerstört und bombardire Santiago, sind unrichtig. Vielmehr lief, wie uns ein Privat-Telegramm unseres □-Korrespondenten meldet, in Washington am Montag ein offizielles Telegramm des Kommodore Schley von diesem Tage ein: er selbst habe sich überzeugt, daß die Flotte des Admirals Cervera in Santiago eingeschlossen sei.

Nach amerikanischen Mittheilungen wird Santiago von dem Geschwader Schleys blokirt; Admiral Sampson, der mit seiner Flotte nach Key West zurückgekehrt sei, bereitet angeblich einen Angriff auf Havana vor.

* * *

Mit der Armee der Vereinigten Staaten, welche die Invasion von Kuba ins Werk setzen sollte, scheint es noch immer nicht zum Besten zu stehen. Dem „Standard" wird aus dem Lager bei Fallchurch (Virginia) gemeldet, Präsident Mc. Kinley habe am Sonnabend das 2. Armeekorps des Freiwilligen-Heeres, aus 13,000 Mann bestehend, besichtigt. Ein beträchtlicher Prozentsatz derselben sei ohne Waffen und ganze Regimenter ohne Uniformen gewesen; auch ließen Richtung und Marschfertigkeit viel zu wünschen übrig. Der Präsident habe dem Kriegssekretär Alger und dem General Miles gegenüber geäußert, daß die Vorbereitungen zum Feldzug unvollständig seien, zumal er Nachricht habe, daß sich die Freiwilligen in Tampa und Camp Thomas in gleicher Verfassung befänden. Der Korrespondent fügt hinzu, im Hinblick auf diese Besichtigung sei die sofortige Absendung von 20,000 Freiwilligen nach Puerto Rico unmöglich.

Trotzdem sollen mit der nordamerikanischen Armee Operationen unternommen werden. Eine Depesche der „Tribune" aus Washington meldet, es sei an den Befehlshaber in Tampa, Shafter, die Weisung ergangen, den größten Theil seiner Streitkräfte, sämmtliche regulären Truppen und die für den Transport am besten ausgerüsteten Freiwilligen-Regimenter einzuschiffen. Die besten Schiffe des vorgesehenen Geschwaders Sampsons würden die Expedition begleiten, um die Ausschiffung zu schützen.

In Nordamerika macht man sich immer mehr mit dem Gedanken vertraut, daß der Krieg sich noch sehr in die Länge ziehen könne. Natürlich gefällt man sich jenseits des großen Wassers schon in dem Gedanken, daß nun auch in Europa die Kriegsfackel entzündet werden könnte. Aus Washington wird depeschirt:

Im Senat bemerkte Wolcott, aller Wahrscheinlichkeit nach würden, ehe der Krieg zu Ende komme, noch doppelt so viel Freiwillige als bisher zu den Waffen gerufen werden. Man könne wohl sagen, daß der Krieg zu höchst ernsten Komplikationen führen könne. Nur ein Funke sei nöthig, um Europa in Brand zu setzen, und dieser Funke könne jeden Augenblick von den Klingen springen, die die Vereinigten Staaten und Spanien jetzt mit einander kreuzen. Er glaube nicht, daß, außer aus rein humanitären Gründen, irgend ein europäischer Staat interveniren wolle, da ja keiner die Gefahr eines solchen Brandes werde auf sich nehmen wollen.

Und trotzdem schielen die Amerikaner nach einem Bündniß mit einer dieser europäischen Mächte. Der Washingtoner Korrespondent des „Daily Telegraph" meldet, er habe aus vorzüglicher, mit dem Staatsdepartement zusammenhängender Quelle erfahren, daß wichtige vorläufige Schritte zu einer englisch-amerikanischen Allianz bereits gethan seien. England dagegen will sich in Europa selbst, wie das jetzt so üblich ist, durch eine „Rückversicherung" schadlos halten. Portugiesische Blätter sprechen von Schritten, welche England gemacht hätte zur Erlangung einer Allianz mit Portugal. Ein offiziöses Blatt in Lissabon bekämpft das Bündniß mit England, das ein „Bund des Wolfes mit dem Lamm" wäre, weil alle Allianzen mit England für Portugal unheilvoll gewesen seien. Die spanischen Blätter beglückwünschen Portugal zu seiner Haltung in dieser Frage.

* * *

In **Spanien** giebt man sich noch der Hoffnung hin, den Vereinigten Staaten Schaden zufügen zu können, oder man thut wenigstens so, als ob man diese Hoffnung hegte. In Madrid verlautet, ein spanisches Geschwader habe Ordre erhalten, Sachs Francisco anzugreifen. Man glaubt auch, daß Admiral Cervera der spanischen Sache einen großen Dienst erwiesen habe. Aus Port au Prince wird nämlich berichtet, daß Nachrichten aus Santiago de Cuba zufolge, Admiral Cervera dort 800 Artilleristen und Ingenieure gelandet und 20,000 Mausergewehre sowie große für die Forts bestimmten Mengen Munition für schwere Geschütze ausgeladen habe.

* * *

Kingston (Jamaika), 29. Mai. (W. T. B.) Der gestern hier eingetroffene Hilfskreuzer „Harvard" kam von San Nicolas und will nach Key West weitergehen. Es fehlt ihm an Kohlen; auch ist der Dampfsteuerapparat in Unordnung. Das Schiff wird hier reparirt, die englischen Behörden bestehen aber darauf, daß es sofort nach beendeter Reparatur in See geht. Es sind Maßnahmen getroffen, daß sich durchaus Niemand an Bord des Schiffes begiebt.

Madrid, 30. Mai. (W. T. B.) Die Blätter erheben Einspruch gegen die Art, wie die Engländer die Neutralität beobachten, indem sie dem Hilfskreuzer „Harvard" erlaubt hätten, in Jamaika 600 Tonnen Kohlen an Bord zu nehmen.

Newyork, 29. Mai. (W. T. B.) Der am 22. Mai von hier abgegangene Kreuzer „Columbia" ist heute mit einem großen Leck im Schiffsrumpf auf der Steuerbordseite wieder hier eingetroffen. Derselbe war unterwegs mit dem englischen Dampfer „Foscolia" zusammengestoßen, der mit Getreide beladen nach Bordeaux bestimmt war. Die „Foscolia" ist bei dem Zusammenstoß gesunken, ihre Mannschaft aber von der „Columbia" gerettet worden.

London, 30. Mai. (W. T. B.) Dem „Standard" wird aus Key West gemeldet: Die Stadt Remedios in der kubanischen Provinz Santa Clara wurde am Sonnabend von 800 Mann des von Gomez befehligten Aufständischen-Heeres, darunter 300 Berittenen, angegriffen und genommen. Dabei wurde ein wenige Tage zuvor für die spanischen Truppen eingetroffener Vorrath an Lebensmitteln erbeutet. Der Verlust der Aufständischen wird auf 4 Todte und 3 Verwundete, jener der Spanier auf 32 Todte und 63 Verwundete angegeben. Die Spanier eroberten aber die Stadt später zurück. Die bei dem zweiten Treffen beiderseits erlittenen Verluste sind nicht bekannt.

Madrid, 30. Mai (Privat-Telegramm). Im gestrigen Ministerrath wurde der Beschluß gefaßt, den Cortes einen Gesetzentwurf vorzulegen, die Silberprägung zu vermehren und die Ausfuhr gemünzten Silbers zu verbieten. Aus Barcelona verlautet, infolge der Schließung zahlreicher Fabriken herrsche großes Elend in Katalonien. Ueber 8000 Arbeiter sind brodlos. Gestern wurden in Vigo durch die Marinebehörde 26 wehrpflichtige Burschen, die auf einem Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie nach dem Auslande reisen wollten, abgefaßt.

---

* In **Belgien** haben am Pfingstsonntag die **Stichwahlen** stattgefunden. Noch dem vollständigen Ergebniß der Wahlen wird sich die neue Kammer wie folgt zusammensetzen: 112 Katholiken, 28 Sozialisten, 6 Liberale und 6 Radikale. Die Mehrheit der Katholiken beträgt 72 Stimmen gegen 70 Stimmen in der alten Kammer. Im Senat hat sich die frühere Mehrheit der Katholiken von 36 Stimmen nicht verändert. Bei den Stichwahlen zur Repräsentantenkammer wurden in Lüttich 6 Sozialisten und 5 Radikale wiedergewählt. In Verviers wurden die katholischen Kandidaten gewählt; die Sozialisten verloren dort 4 Sitze. In Thuin wurden 3 Sozialisten gewählt; zu deren Gunsten ein katholisches und ein liberales Mandat verloren ging. In Soignies wurden die Sozialisten und in Tournai die Katholiken wiedergewählt. Die Liberalen siegten in Ath, wo sie 2 Sitze von den Katholiken gewannen.

* **Kleine politische Nachrichten.** Der **Emir von Buchara** traf in **Petersburg** ein und wurde auf dem Bahnhofe von Vertretern der Regierung empfangen. Der Emir nahm im Winterpalais Wohnung. — Der **Fürst und die Fürstin von Bulgarien** sind in **Sofia** eingetroffen; bis zur türkisch-bulgarischen Grenze waren dieselben von türkischen Würdenträgern begleitet worden. — **Dr. Leyds,** bevollmächtigter Minister und außerordentlicher Gesandter der Süd-Afrikanischen Republik an den Höfen von Petersburg, Berlin, Rom, Lissabon, Haag und Brüssel sowie in Paris, trat von der Delagoa-Bay aus an Bord der „Djemnah" über Madagaskar und Egypten die Reise nach Marseille und Paris an, woselbst er am 25. Juni eintreffen dürfte. Der Attaché des Auswärtigen Amtes, **Jonkheer van der Hoeven,** ist zum Legationssekretär ernannt und der Gesandtschaft zugetheilt worden. Derselbe begiebt sich in Begleitung des Gesandten nach Europa. — „Daily Mail" meldet aus **Kapstadt,** man erwarte, daß der Oberrichter Gregorowski Nachfolger Dr. Leyds' als Staatssekretär der Südafrikanischen Republik und Ewald Esselin, Gregorowskis Nachfolger als Oberrichter werde. Derselbe Korrespondent meldet, die Artillerie der Südafrikanischen Republik und des Oranje-Freistaates werde in Bereitschaft gehalten, um auf eventuellen Befehl sofort nach Swaziland abzugehen. — Der „Times" meldet aus **Prätoria** vom 28. Mai: Der Volksraad erneuerte für drei Jahre den Beschluß, welcher die Regierung ermächtigt, einen Zuschuß für die Schulen der Uitlanders zu bewilligen. — Wie dem „Daily Telegraph" aus **Shanghai** berichtet wird, herrsche im Gebiete des Yangtsekiang-Thales Erregung; dieselbe werde von den chinesischen Beamten, die sich gegen die Operationen der Likin-Einnahmen durch den Generalzollinspektor Sir Robert Hart sträuben, genährt. — Die **koreanische Regierung** beschloß, drei weitere Häfen zu eröffnen und Pingyang zum offenen Handelsplatze zu erklären.

Lokal-Nachrichten und Vermischtes.

Die Pfingstfeiertage entsprachen den Hoffnungen, welche von Hunderttausenden auf sie gesetzt worden waren, nur in sehr geringem Maßstabe, denn sie brachten rühes und empfindlich kühles Wetter, das die Ausflügler ungewöhnlich zeitig wieder unter das heimische Dach zurückscheuchte. Am ersten Feiertag blieb wenigstens der Regen aus, aber gestern begannen schon am Mittag die in kurzen Abständen sich beständig wiederholenden „Spritzer", die zwar stets von kurzer Dauer waren, aber den Aufenthalt im Freien doch gründlich verleideten. Die Wirthe außerhalb Berlins haben daher leider ein so schlechtes Pfingstgeschäft gemacht, wie seit vielen Jahren nicht. Nirgends fühlten sich die Ausflügler zum längeren Verweilen im Freien angeregt, und auch der Durst hielt sich überall in bescheidenen Grenzen. Erklärlicherweise hatten auch die sportlichen Veranstaltungen an den Pfingsttagen nicht den erwarteten Massenbesuch zu verzeichnen. — Von weiteren Ausflügen kehrten die Pfingsttouristen jedoch höchst befriedigt zurück; so rühmen die Besucher Rügens den vortrefflichen Verlauf der Partie und besonders die prächtige Seefahrt.

Hofnachrichten. Der Kaiser und die Kaiserin besuchten am ersten Pfingstfeiertag den Gottesdienst in der Neuen Garnisonkirche in der Hasenhaide. Am Nachmittag unternahm das Kaiserpaar eine gemeinsame Spazierfahrt. Die Abendtafel fand im Schlosse zu Berlin statt. Am zweiten Feiertag früh 10 Uhr begaben sich Kaiser und Kaiserin mittelst Sonderzuges nach Wildpark. Um 10¾ Uhr empfing der Kaiser im Neuen Palais den chinesischen Gesandten Lü-Hai-Huan in Audienz. Um 11 Uhr fand im Neuen Palais das Stiftungsfest des Lehr-Infanterie-Bataillons in gewohnter Weise in Gegenwart des Kaiserpaares und der kronprinzlich-griechischen Herrschaften statt. Auch der chinesische Gesandte wohnte der Festlichkeit bei. Um 1 Uhr fand im Muschelsaale eine Frühstückstafel statt. Am Abend wohnten die Fürstlichkeiten der Vorstellung im Königlichen Schauspielhause von Shakespeares „Coriolan" bei.

Die Beerdigung des Kommerzienraths Oscar Poppe, des Seniorchefs der Firma Poppe & Wirth in Berlin und Mitbegründers der Rixdorfer Linoleum-Fabrik, fand gestern Nachmittag auf dem alten Jakobi-Kirchhof am Rollkrug in Rixdorf statt. Der Beerdigung eine Feier im Trauerhause Rollendorfplatz 3 voran, zu der sich zahlreiche Leidtragende eingefunden hatten. Deputationen kaufmännischer Korporationen, der Vorstand des Vereins Berliner Kaufleute und Industrieller, die Offizierkorps des Garde-Fuß-Artillerie-Regiments und der Eisenbahn-Regimenter ließen am Sarge Kränze niederlegen. Professor Scholz von Marien hielt am Grabe die Gedenkrede.

Gattenmord und Selbstmord. Eine blutige That wurde am Morgen des ersten Pfingstfeiertags entdeckt, die That eines Geisteskranken, des Maurers Hertel, der in dem Hause Kleine Markusstraße 27 ohne jede Veranlassung, aus bloßer Mordlust, seine Ehefrau tödtlich verletzte. Darauf beging Hertel Selbstmord durch Erhängen.

Wir erhalten über die entsetzliche That folgenden eingehenden Bericht:

Der 45 Jahre alte Maurer August Hertel, der aus Jackuth im Kreise Ueckermünde stammt, hatte regelmäßig Arbeit und konnte mit seinem Verdienst seine Familie wohl ernähren. Trotzdem mußte seine 31 Jahre alte Frau Emma geb. Conrad durch Waschen und Aufwartearbeiten mitverdienen, um für sich und die drei Kinder im Alter von 9, 8 und 7 Jahren das Nothwendige zu erwerben, denn Hertel war zwar ein nüchterner Mann, der nur selten etwas trank, aber er war geisteskrank und verthat daher sein Geld auf andere Weise. Vor etwa einem Jahre war es schon einmal so schlimm mit ihm, daß er in einer Irrenanstalt untergebracht werden mußte. Aus dieser ist er jedoch als „geheilt" wieder entlassen worden. Da es infolge der Geistesverfassung Hertels in der Familie oft die ärgerlichsten und lärmendsten Auftritte gab, wobei die Frau zumeist eine passive Rolle spielte, so konnten die Leute nirgends lange wohnen. Seit Mitte Mai wohnte die Familie in einem Zimmer des Hofgebäudes Kleine Markusstr. 27. Die früheren Auftritte waren auch in der neuen Wohnung bald an der Tagesordnung. Hertel hatte seine Frau schon oft bedroht, ihr auch schon mehrmals das Messer an die Kehle gesetzt. Er muß schon wiederholt die Absicht gehabt haben, sie im Schlafe zu tödten, denn die Frau fand schon verschiedentlich Mordwerkzeuge im Bett: ein Messer, einen Strick, einen Maueranschlägel, ein Stemmeisen, die der Mann Abends heimlich hineingelegt hatte. Sie war aber jedesmal, wenn er sich näherte aufgewacht, und hatte ihn zu beruhigen verstanden. Im Gegensatz zu fast allen vorhergehenden Abenden blieb es am Sonnabend in der Hertelschen Wohnung ganz ruhig. Die Kinder schliefen längst, auch das Ehepaar legte sich ohne Streit zur Ruhe, und bis um 5½ Uhr Morgens hörte man nichts. Da kamen plötzlich mit jämmerlichem Geschrei die zwei Mädchen des Hertelschen Ehepaares zu dem im unteren Stockwerk wohnenden Schlächter Goldmann gelaufen, der schon wiederholt, wenn es allzu lärmend herging, oben gewesen war und Ruhe gestiftet hatte. „Vater und Mutter sind todt!" schrieen die Kinder. Goldmann eilte sofort in die Wohnung hinauf und fand sich einem entsetzlichen Bilde gegenüber. Während der kleine Knabe auf seinem Sopha noch ahnungslos ruhig schlief, hing Hertel in knieender Stellung als Leiche an einem Nagel über seinem Bette, und seine Frau lag blutüberströmt auf dem Bette. Hertel hatte seine Frau im Schlaf mit einem stumpfen Gegenstand auf den Kopf geschlagen und dadurch

äubt. Dann hatte er ihr ein Küchenmesser in
en Kopf gestoßen und ihr mit demselben Messer
ch zahlreiche Stich- und Schnittwunden am
opf, an der Stirn und an der rechten Schläfe beigebracht.
lebs das ist mit einer solchen Wuthe vor sich gegangen, daß keines
r Kinder erwacht ist, und kein Nachbar etwas gehört hat. Erst als
n 5½ Uhr die entsetzlich verletzte Frau wieder etwas zum Leben
m und sich rührte, wachten die beiden Mädchen auf. Bei Hertel
or die Leichenstarre bereits eingetreten. Frau Hertel wurde sterbend
das Krankenhaus am Friedrichshain geschafft. Die Kinder brachte
e Polizei ins Waisenhaus. Hertel ließ 31 Mark und einen Zettel
rück. Dieser enthielt so wirres Zeug, daß der Polizeilieutenant ihn
cht enträthseln konnte. Der Zettel wurde beschlagnahmt und die
ohnung zur Sicherstellung des Nachlasses geschlossen.

Großes Aufsehen erregte ein Doppel-Selbstmordversuch
i Thiergarten am zweiten Feiertage Nachmittags gegen 5½ Uhr
nter den zahlreichen Spaziergängern. Die Kaufmannslehrlinge
alter Heimann und Ludwig Münding, dieser 17, jener nicht
nz 16 Jahre alt, kamen am Montag voriger Woche von Braun-
hweig nach Berlin. Heimann ist der Sohn des Musikdirektors
eichen Namens in Braunschweig, Mündings Vater, der in der
ilhelmstraße 22 zu Braunschweig wohnt, ist Kaufmann. Der Sohn
s Musikdirektors ist angeblich von seinem Vater verstoßen worden,
egen einer Dummheit, über die er keine nähere Auskunft giebt.
ein Freund Münding wollte durchaus sein Schicksal theilen und
m mit ihm nach Berlin. Hier wohnten die jungen Leute in
inem Gasthofe der Friedrichshain, lebten flott, dachten
ber nicht ans Bezahlen. Am zweiten Feiertage gingen sie
vormittags anscheinend wie gewöhnlich weg, hatten aber den
lan gefaßt, gemeinsam aus dem Leben zu scheiden. Für
n Rest des Geldes, der ihnen noch geblieben war, hatten sie sich
inen Revolver und scharfe Patronen gekauft. Mit diesem wander-
n sie Nachmittags nach dem Thiergarten hinaus. Am großen Stern
ielten sie gegen 5½ Uhr nochmals Rath. Es blieb bei dem Ent-
chluß. Die jungen Leute gingen in ein Gebüsch in der Nähe,
eimann nahm den Revolver zuerst und schoß sich eine
ugel in die rechte Brustseite. Nachdem er hingefallen war,
griff sein Freund die Waffe, setzte sie sich an die linke Brust, drückte
it den Worten: „Wenn Du stirbst, will ich auch nicht
ehr leben", los und brach ebenfalls zusammen. Der Vorfall,
er sich in wenigen Sekunden abspielte, verursachte einen großen Auf-
auf. Zwei Schutzmänner brachten die Verwundeten mit Droschken in
in Krankenhaus. Hier starb Münding um 8 Uhr Abends.
eimann ist nicht so gefährlich verletzt und wird aller Voraussicht
ach mit dem Leben davonkommen. Den Revolver schleuderte Mün-
ing im Fallen so weit in das Gebüsch hinein, daß die Polizei ihn
icht finden konnte.

Durch einen Revolverschuß schwer verletzt wurde in der
Nacht zum ersten Feiertage ein jugendlicher Zigeuner, der von
Berlin nach Adlershof hinausgefahren war und dort mit einem
anderen Zigeuner ein Renkontre hatte. Beide bewarben sich um die
Gunst einer jungen Zigeunerin, welche zu einer größeren Bande ge-
hörte, die sich mit zehn Wagen dort niedergelassen hatte. Es kam
bald zu Streitigkeiten, die in Thätlichkeiten übergingen, bis schließlich
der Musiker Johann Keiem aus Liebau zum Revolver griff, um
einen Nebenbuhler, den 19 jährigen Franz Laubinger, aus Tornau,
unschädlich zu machen. Der Schuß ging dem jungen Menschen in
die linke Brustseite, so daß derselbe schwerverletzt zusammen-
brach. Der herbeigerufene Arzt Dr. Weißmann legte sofort einen
Nothverband an, wobei er feststellte, daß die Kugel im Schulterblatt
stecken geblieben war und vermuthlich auch den linken Lungenflügel
verletzt hat. Ein Krankenwagen brachte den Verwundeten nach dem
Bezirks-Krankenhause. Während der Thäter in Haft genommen
wurde, veranlaßte die Gendarmerie die Bande zum sofortigen
Aufbrechen.

Jacques Saint-Cère ist gestorben, der ehemals weit und
breit bekannte „Figaro"-Redakteur, der Dezennien hindurch in Paris
eine große Rolle gespielt hat, bis er vor zwei Jahren in den viel-
besprochenen Lebaudyprozeß verwickelt wurde und aus der Oeffent-
lichkeit verschwinden mußte. St. Cère, dessen ursprünglicher Name
Rosenthal lautet, war ein geborener Baier.

Sieben Arbeiter durch Ueberfahren getödtet. Aus Luzern
wird Folgendes telegraphisch gemeldet: Mehrere Arbeiter, die Montag
früh nahe dem Bahnhofe auf der Gotthard-Linie arbeiteten, flüchteten
vor einem heranfahrenden Zuge auf das benachbarte Geleise der
Nordostbahn, wo sie von einem plötzlich herankommenden, von ihnen
nicht bemerkten Sonderzuge überfahren wurden. Sieben Arbeiter
waren sofort todt, drei wurden schwer verletzt.

Sport-Nachrichten.

f. Friedenau. Den Mittelpunkt des Pfingstmeetings auf Berlins
schönster Radrennbahn sollte eine „Revanche" bilden. Aber während
doch sonst die Franzosen es sind, die stets nach Revanche schreien,
heischte sie diesmal der Engländer von dem Franzmann. Bouhours,
der phänomenale französische Steher hatte am Sonntag vorher ein
Fünferfeld im Rennen über 100 Kilometer geschlagen, und in diesem
Felde befand sich Chase, der berühmte englische Dauer-
fahrer, der für diese Niederlage Revanche haben wollte.
Bouhours gab sie ihm am Pfingstsonntag. Es ist ein wahres Glück,
daß es im europäischen Konzert nicht aber wenigstens noch nicht aufs
Radfahren ankommt, sonst würden die Franzosen alles andere über-
tönen. Denn als Radler sind sie augenblicklich in Europa eine Klasse
für sich. Kommt da Dechamps, ein in Frankreich als mittelmäßig
geltender Fahrer, vor einigen Wochen und schlägt den Weltmeister-
fahrer Arend; kommt da Bouhours und schlägt den Engländer
Chase und schlägt ihn, als jener Revanche fordert, nochmals
und noch nachdrücklicher. Diesmal ging es „nur" über
50 Kilometer; die Aufmerksamkeit des Publikums blieb daher viel
gespannter, und das Tempo der Fahrer hielt sich viel schärfer als
während der doppelt so weiten Reise acht Tage vorher. Es gelang
daher, auch einen deutschen Rekord aufzustellen, da Bouhours die
50 Kilometer in 59 Minuten 50 Sekunden abfuhrte,
während man bisher etwa eine halbe Minute mehr
dazu benöthigt hatte. Zum Beginn der Fahrt lag Chase
in Front, kurze Zeit führte dann Bouhours, um sodann
durch siebzig Runden dem Engländer, dessen Schrittmacher nicht
gerade viel taugten, die undankbare Führung zu überlassen. In der
83. Runde ließ sich Bouhours von seinen Schrittmachern an Chase
vorüberziehen und schlug ihn unter tobendem Jubelschrei des Publikums
ganz nach Gefallen. Von den übrigen Rennen sei zunächst das Haupt-
fahren hervorgehoben, in welchem Willy Arend von starken
Gegnern nur Büchner zu schlagen hatte und auch sehr sicher schlug;
in den Amateurfahren zeigte der junge Opel eine vortreffliche Form,
während auf Tandem das Paar Münzner-Beckers in Deutsch-
land augenblicklich als unbesieglich erscheinen muß.

Die gestrigen Trabrennen zu Westend, welche vom Wetter
wenig begünstigt, aber trotzdem recht gut besucht waren, wiesen als
bedeutendste Konkurrenz den werthvollen Jugend-Preis, das erste
Zweijährigen-Rennen des Jahres, auf. Das Endresultat des Jugend-
Preises entsprach den allgemeinen Erwartungen, da die favoritirte
Kolumbia, welche die zweite Abtheilung gewann, als schnellstes Pferd
den ersten Platz erhielt. Die erste Abtheilung hatte dadurch einen
sensationellen Verlauf genommen, daß der vielgewettete Freund Fritz
gegen eine Fahnenstange rannte, seinen Fahrer Treuherz vom Sulky
schleuderte und auf diese Weise der Außenseiterin Banane den Sieg
überließ. — Eine noch größere Ueberraschung brachte das Teufels-
born-Handicap durch den Sieg der fast gänzlich unberücksichtigt ge-
bliebenen Syringe. — Die Resultate der einzelnen Rennen waren
folgende:

Pfingst-Eröffnungs-Rennen. 1100 Mk. 2000 Meter. Gestüt Kendlhofs
Hela (Gobl) 1. Herrn O. Bothes Herold 2. Frau Sorger und Herrn
A. Mosers Hufsar 3. Ferner liefen: Schadernack, Nordmanniana, Eyel,
Dutch Jim II, Flieder, Elie, Peter, Dabinch, Junikäfer, Miß Ice. Tot.:
Sieg: 41:10. Platz: 38, 50, 33:20. Im Schritt gewonnen.

Preis von Klein-Helle. 1000 Mk. 2800 Meter. Gestüt Klein-Helles
Hausch (Heitmann) 1. Herrn L. Wights Lena L. 2. Gebr. Beermann und
Blumhardts Georg B. 3. Ferner liefen: Nina, Miß Ehell, Sierra, Tozo,
Attila, Elfareda, Copyright, Lakeside Prince. Tot. Sieg: **170**:10. Platz:
87, 59, 46:10. Siegte nach Gegenwehr.

Jugend-Preis. 100,000 M. 1600 Meter. Für Zweijährige. I. Ab-
theilung: Graf Grisenows **Banane** (Michel) 1. Herrn L. Borrmanns
Afra 2. Gestüt Mariahalls Brünhildenstein 3. Ferner liefen: Freund
Fritz, Nachtviole, Thespia, Goldelse, Plutarch. Tot. Sieg: **297**:10. Platz:
55, 36, 48:20. Gewann ungehindert. II. Abtheilung: Gestüt Klein-
Helles **Columbia** (Heitmann) 1. Grafen Grisenows Tuberose 2. Gestüt
Schabernacks Undine 3. Ferner liefen: Halodendron, Mimose, Florentina.
Tot. Sieg: 19:10. Platz: 26, 27:20. Verhalten gewonnen. Endresultat:
Columbia 1. Tuberose 2. Undine 3. Tot. Sieg: 22:10. Platz: 27,
35, 29:20.

Weißlande-Preis. 1500 M., 2800 Meter. Gestüt Kendlhofs **Cycles P.**
(Gobl) 1. Gestüt Klein-Helles Kenyes 2. Herrn C. Müllers C. M. 3.
Ferner liefen: Loreenmaul, Woglinde, Freda Wilfes, Red Thorne, Capuice,
Cäsar, Beatrice, Unhold, Waldmeister, Tabak. Tot. Sieg: 20:10.
Platz: 27, 30, 31:20. Siegte nach Gefallen.

Pfingst-Preis. 2500 M., 3200 Meter. Herren C. Ringius & Co.s
Alpha W. (Ringius) 1. Mr. W. Cruits Graf a Jack 2. Herrn Zietgens
Baron Brownie 3. Ferner liefen: Dr. Auftin, May Handy.
Tot. Sieg: 71:10. Platz: 58, 44:20. Mit großem Vorsprung gewonnen.

Teufelsborn-Handicap. 1600 Mark. 2800 Meter. Herrn O. Voigts
Syringe (Sel.) 1. Gestüt Klein-Helles Barbar 2. Herren A. Appelt u. Co.s
Diplomat 3. Ferner liefen: Krosse, Pluto, Hornet, Männertreu, Pizo,
Paul M., Jimmergrün, Teufelsdorn, Crownbrince. Tot. Sieg: **408**:10.
Platz: 94, 41, 34:20. Sehr sicher gewonnen.

Heute wird in Hoppegarten der Jubiläumspreis
gelaufen, der im vorigen Jahr durch die Theilnahme und den
spielenden Sieg Saphirs eine Sensation wurde. Auch für heute
steht ein interessanter Verlauf mit Sicherheit zu erwarten, da durch-
weg gute, theils sogar berühmte Pferde an den Start kommen werden,
darunter der vorjährige Derbysieger Flunkermichel, ferner
Willis und Kirsche, welche als die 3. 4. besten Pferde aus dem
Fürstlich Hohenlohe'schen bezw. Graditzer Rennstall gelten. Auch
Slusohn, der Liebling dieser Sportfreunde, nimmt den Handschuh
auf. — Der Beginn des Rennens, der sieben Konkurrenzen umfaßt,
ist auf ½3 Uhr angesetzt.

Den Verkehr vermitteln sechs Sonderzüge, die in kurzen Abständen
zwischen 12,35 und 1,39 den Bahnhof Friedrichstraße berühren.

Als aussichtsvollste Bewerber der einzelnen Rennen erscheinen:

Staatspreis IV. Kl.	Stall Hohenlohe — Palo Alto
Pumpernickel-Handicap .	Monaco — Mistigri
Jubiläums-Preis	Militär — Talmwein
Preis von Hoppegarten .	Samiel — Toto
Boris-Rennen	Malamir — Kunstreiter
Saphir-Rennen	Trumpeter — Ulan
Fortgarten-Jagd-Rennen	Garibaldi — Hereid.

Die gestrigen Rennen in Leipzig brachten, wie aus den telegraphischen Nachrichten ersichtlich ist, sehr zahmen Sport. Das Elsterrennen gewann Freiherr v. Eickstedt-Krugsdorfs Feuerstein (43:10) gegen Haschekater und Sassi, das Rhode-Rennen Rittmeister a. Eynards Sage (30:10), während die werthvollste Konkurrenz des Tages, das mit 5000 M. dotirte Adolf Rothbach Rennen wieder Erwarten Hauptmann Spiekermanns Nelson (33:10) gegen seine zwei Gegner Mons. Mark und Föhn landete. Herrn Rohrbecks Lovebird (44:10) schlug im Preis der Stadt Leipzig unter anderen den heiß favoritirten Sir Leicester, das Abschieds-Handicap holte sich Capt. Robert Santos (22:10) und das Schleusinger Jagd-Rennen Herrn Beckes Saxonia (43:10).

In **Wien** standen gestern zwei wichtige Rennen auf dem Programm. Das Bukaneer-Rennen im Werthe von 15,000 Kronen gewann, laut telegraphischer Meldung, in einem Felde von acht Pferden Baron v. Jankowices Merges (43:10) gegen die Placirten Velocc und Jeu de barre. — In der großen Wiener Steeple-Chase von 12,000 Kronen blieb Graf Mor. Esterhazys Eins ins Andere Hauptmann Spiekermanns Nelson (33:10) gegen seine zwei Gegner Mons. Mark und Föhn landete. Herrn Rohrbecks Lovebird (44:10) schlug im Preis der Stadt Leipzig unter anderen den heiß favoritirten Sir Leicester, das Abschieds-Handicap holte sich Capt. Robert Santos (22:10) und das Schleusinger Jagd-Rennen Herrn Beckes Saxonia (43:10).

Die werthvollste Steeple-Chase des Kontinents wurde gestern in Paris gelaufen. Wie uns telegraphisch gemeldet wird, gewann das mit 125,000 Franken dotirte, über 6500 Meter führende Rennen M. Faiders Marise mit Jockey A. Roberts im Sattel. Zweiter war Baron Finots Ardent II., Dritter Mr. Edwards Bremounds Pride. Der Totalisator zahlte 52:10, als Favorit galt Mr. Bottomleys Count Schonberg. Es liefen sieben Pferde.

Rom, 30. Mai. (Privat-Telegramm.) Das **Ministerium des Aeußern** soll, wie es jetzt heißt, nicht Tornielli, sondern der frühere Kriegsminister Generallieutenant **Pelloux** übernehmen.

HANDELS-ZEITUNG.

Wochenschau.

Von

J. Wiener.

Guter Saatenstand und Fallen der Getreidepreise.

Es ist nicht das Auge allein, das sich in diesen Festtagen an den Gaben der Natur erfreuen darf. Eben, wo die Preise für das Getreide auf eine beinahe unerschwingliche Höhe von gewissenlosen Spekulanten hinaufgetrieben worden waren und andere, diesen Elementen ebenbürtige Kreise die Vertheuerung der unentbehrlichsten Lebensmittel mit Genugthuung begrüßt hatten, hat die Natur, die im vorigen Jahre mit ihrer Fruchtbarkeit gekargt hatte, diesmal die Saaten vielverheissend sich entwickeln lassen. Seit dem 10. Mai, dem Tage, an dem Getreide etwa seinen höchsten Preisstand eingenommen hatte, ist Weizen wie Roggen um mehr als 30 Mark gefallen. Das haben die Menschen der gütigen Natur zu danken. An ihnen wird es sein, ob sie es verhindern, dass ihnen von Neuem selbstsüchtige Maassnahmen der Spekulation oder der Gesetzgebung diesen Segen entreissen.

* * *

Eine Hochfluth von Gründungen und Emissionen.

In dem Verkehr mit Werthpapieren spielen sich neuerdings Erscheinungen ab, die eine dringende Warnung herausfordern. Das Publikum entwickelt einen Eifer in dem Erwerb neuer Papiere, der leicht zu einer volkswirthschaftlich gefährlichen Ausnutzung derselben verleiten könnte. Zu den Subskriptionen findet ein Andrang statt, dass in vielen Fällen die Zeichnungen nur mit minimalen Beträgen bedacht werden können, und die Subskriptionskurse, die die Emittenten als den für die Papiere angemessenen Werth normirt haben, schon in den ersten Tagen nach ihrem Erscheinen am Markt stark überschritten werden. Das Publikum agiotirt hierbei oft völlig das Verhältniss, in dem der Kurs der Papiere zu ihrer Rente zu stehen hat, und dies geschieht auch, ohne dass die Prospekte, die sich im Allgemeinen auf eine nüchterne Darstellung der Verhältnisse beschränken müssen, zu einer solchen Ueberschätzung verleiten. Die Erklärung für den übermässigen Andrang zu den Subskriptionen und der raschen Steigerung der Kurse über die von den Emittenten geforderten Preise rührt vielmehr vorzugsweise aus der Vorstellung des Publikums her, es würden sich immer wieder Leute finden, die die Papiere zu noch höheren Kursen abnehmen. Trifft diese Voraussetzung eines Tages nicht mehr zu, so muss ein Zusammenbruch erfolgen. In dem sich aller Kritik entschlagenden Optimismus wird hierbei auch folgender Umstand übersehen. Eine je lebhaftere Emissionsthätigkeit die Bankfirmen entwickeln, umsomehr lässt sich das Publikum durch diese Beobachtung in seiner Zuversicht auf eine weitere Aufwärtsbewegung bestärken. Wenngleich nun eine Zeit lang auch wirklich ein solcher Zusammenhang besteht, eine Aera der Emissionen sich zugleich mit einer steigenden Bewegung der Kurse entwickelt, so läuft doch das Anwachsen des an den Markt gelangenden Effektenmaterials schliesslich gerade umgekehrt darauf hinaus, einen Druck auf das Niveau der Effekten auszuüben.

* * *

Die Börsen und der Krieg.

Der Optimismus, der in dem Börsenverkehr vorherrschend geworden ist, lässt sich auch daran erkennen, welche Bedeutung dem spanisch-amerikanischen Kriege für die Gestaltung der Kurse eingeräumt wird. In einem gewissen Gegensatz zu der Auffassung, die sonst vielfach in der öffentlichen Meinung vertreten war, hatten die Börsen beim Beginn des Krieges mit Erfolgen der Vereinigten Staaten sympathisirt, wenigstens in dem Sinne, dass hiervon eine günstige Einwirkung auf die für die europäischen Märkte so wichtige Newyorker Börse und auch eine umso raschere Beendigung des Krieges erwartet worden war. Auf diese Weise hatten die thatsächlich in der ersten Zeit von den Vereinigten Staaten erzielten Erfolge eine feste Haltung an den Börsen verursacht. Dieselbe ist aber auch neuerdings bestehen geblieben, wo entscheidende Siege der Amerikaner auf sich warten lassen und damit die Hoffnung auf eine baldige Beendigung des Krieges überhaupt schwindet.

* * *

Die spanischen Finanzen

hatten sich schon vor dem Kriege in einer prekären Situation befunden, und so wird auch der Ausgang des Krieges für sie nicht gerade von ausschlaggebender Bedeutung sein. Namentlich aber für die nächste Zukunft ist von grösserer Wichtigkeit, ob die Bemühungen, eine neue Anleihe aufzunehmen, Erfolg haben werden. Die Versuche der spanischen Regierung bewegen sich nach verschiedenen Richtungen. Einerseits verhandelt sie im eigenen Lande wegen einer Anleihe, die ihr von den Bahnen als Entgelt für eine Verlängerung der Konzessionen gewährt werden soll. Andererseits werden im Auslande Verhandlungen wegen Finanzoperationen gepflogen, die auf Grund der spanischen Silberminen oder des Tabakmonopols abgeschlossen werden sollen. Für die Inhaber der alten spanischen Anleihen kommt es aber vor allem darauf an, ob die neuen Anleihen gewährt und aufgenommen werden würden, unter der Voraussetzung, dass Spanien die für die alten Schulden zu tragenden Zins- und Amortisations-Verpflichtungen in ihrer bisherigen Höhe aufrecht erhält oder sein Budget durch eine Reduktion derselben entlastet. Von der Kürzung der Zinsen für die Exterieurs ist es in neuerer Zeit ja zwar still geworden. Dagegen verlautete in den jüngsten Tagen, dass die Zinsen für die grosse Kubanische Anleihe statt in Gold in spanischer Währung gezahlt werden sollen. Die volle Anfrechterhaltung der Pflichten Spaniens gegenüber seinen Gläubigern wird eben in keinem Falle mehr für möglich gehalten.

* * *

Ein brasilianisches Finanzarrangement.

Es geht mit Brasilien wie mit so vielen anderen Ländern in in den jüngsten Jahren. Nachdem die Regierung eben noch in bestimmtester Weise erklärt, dass sie auch in Zukunft ihre Zinsverpflichtungen in vollem Maasse erfüllen würde, stellen sich schliesslich dennoch Verlegenheiten heraus, denen nur durch ein Arrangement abzuhelfen ist. Das Abkommen, wegen dessen der neue Präsident in Paris und London verhandelt hat, geht dahin, dass eine neue Anleihe geschaffen wird, mit deren Titres die Zinsen der alten Schulden eine Reihe von Jahren hindurch gezahlt werden. Wenn diese Zeit zu einer Sanirung der wirthschaftlichen und staatsfinanziellen Verhältnisse des Landes, zu einer Verbesserung seiner Produktiu und seines Absatzes von Kaffee und zu einer Regelung des übermässigen Notenumlaufs benutzt würde, könnte die vorübergehende Sistirung der Baarzahlung seitens Brasiliens zu einer dauernden Gesundung des Landes führen.

* * *

Zwei Gesetzentwürfe.

Wie sehr auch sonst alle Veranlassung vorhanden ist, Gesetzesvorlagen unserer Regierung, die in das wirthschaftliche Leben einzugreifen bestimmt sind, mit Misstrauen gegenüberzustehen, so dürfen doch die beiden in der jüngsten Woche veröffentlichten Entwürfe für ein Hypothekenbank- und für ein Obligationengesetz willkommenen geheissen werden. Das hängt wesentlich damit zusammen, dass in diesen Fällen die Gesetzgebung dem Wirthschaftsleben, nicht umgekehrt dieses der Gesetzgebung dienstbar gemacht werden soll. Seit der Zeit, wo einmal die preussischen Hypothekenbanken den Einschränkungen der sogenannten Normativbestimmungen unterworfen worden waren, hatte es sich als ein dringendes Bedürfniss fühlbar gemacht, für die preussischen und nichtpreussischen Institute in Deutschland gleiches Recht zu schaffen. Diese Aufgabe zu erfüllen, ist einer der hauptsächlichsten Zwecke des Hypothekenbankgesetzes. Und auch mit dem Obligationengesetz folgt die deutsche Reichsgesetzgebung einem Bedürfniss, dass sich längst fühlbar gemacht hat. Gesetze dieser Art kennt das Ausland zum Theil schon seit vielen Jahren, und auch innerhalb Deutschlands hatte sich in der Partikulargesetzgebung bereits die Nothwendigkeit zum Erlasse eines solchen Gesetzes ergeben. Es sanktionirt die Rechte der Majorität gegenüber denjenigen des einzelnen Obligationärs. Zugleich sucht es aber auch einen Missbrauch dieser Rechte zu verhüten. Freilich werden die gesetzlichen Bestimmungen hierfür sich nur dann wirksam erweisen, wenn zugleich auch die öffentliche Meinung darüber wachen wird, dass nicht der Einzelne durch die Mehrheit vergewaltigt werde.

△ **Madrid,** 30. Mai. (Privat-Telegramm.) Der Run auf die Bank von Spanien hat wieder begonnen. Skrupellose Spekulanten kaufen beträchtliche Posten Silbergeld mit 6 pCt. Aufgeld auf und exportiren dasselbe nach Marokko und Algier, wo es ohne Berechnung von Agio gegen französisches Geld umgetauscht wird. Dies Geschäft bringt einen Gewinn von 75 bis 80 pCt.

Bern, 30. Mai. (W. T. B.) Der Verwaltungsrath der Gotthardbahn beschloss, für 1897 die Vertheilung einer Dividende von 5,8 pCt., gleich 29 Frcs. für die Aktie, gegen 6,8 pCt. im Vorjahre, in Vorschlag zu bringen.

Newyork, 28. Mai. (W. T. B.) Die Börse eröffnete träge und verblieb eine Zeit lang in träger Haltung, befestigte sich aber gegen Schluss. Der Umsatz an Aktien betrug 146,000 Stück.

Newyork, 28. Mai. (W. T. B.) Der Werth der in der vergangenen Woche eingeführten Waaren betrug 7,826,940 Doll., gegen 8,175,416 Doll. in der Vorwoche, darunter befanden sich Stoffe für 1,149,582 Doll. gegen 1,299,364 Doll. in der Vorwoche.

Buenos-Aires, 28. Mai. (W. T. B.) Nach der amtlichen Statistik belaufen sich die Vorräthe an exportfähigem Getreide auf 400,000 Tonnen.

Petersburg, 30. Mai. (W. T. B.)

Wechsel auf London .	93,75	4proz. kons. Eisb. Obl. v. 80	153
do. Amsterdam . .	—	4½proz. Bodenkr.-Pfdbr.	150¾
do. Berlin	45,67½	Petersb. Diskonto-Bank	680
Cheques auf Berlin . .	46,10	Petersb. intern. Bank .	—
Wechsel auf Paris . .	37,42½	do. I. Emission	608½
4proz. Staatsrente v. 1894	101¼	Russ. Bank für auswärt.	
4proz. Gold-A. v. 94 Ser. 6	—	Handel	411
3½proz. Goldanl. v. 1894	148	Warsch. Kommerz-Bank	487

Mailand, 30. Mai, 10 Uhr 45 Min. Vorm. (W. T. B.) Italienische 5prozentige Rente 99,22½. Mittelmeerbahn 523,00. Meridionaux 725,00. Wechsel auf Paris 107,35. Wechsel auf Berlin 132,65, Banca d'Italia 808.

Newyork, 28. Mai. Weizen eröffnete infolge besserer Ernteaussichten niedriger, zog aber dann auf Deckungen der Baissiers etwas an. Im späteren Verlaufe mussten die Preise auf Verkäufe für auswärtige Rechnung wieder nachgeben. Schluss stetig. Mais konnte sich Anfangs auf ungünstige Wetterberichte gut behaupten, gab aber später im Einklang mit Weizen nach und schloss stetig. — Nachbörse: Weizen ⅛—¼ c. höher, Mais ¼—⅜ c. höher.

Buenos Aires, 28. Mai. Goldagio 161,80.

Verantwortlich für den politischen Theil: Dr. jur. E. Grüttefien; für den Handelstheil: J. Wiener; für Lokales, Vermischtes und Gerichtszeitung: J. V.: S. Perl; für das Feuilleton: Fritz Engel; für den übrigen redaktionellen Theil: R. Günther; für die Inserate: O. Gießmann
Druck und Verlag von Rudolf Mosse, Sämmtlich in Berlin

Theater • Concerte Vergnügungen

Königl. Schauspiele.

Montag, 30. Mai.
Opernhaus. 138. Vorstellung. **Die beiden Schützen.** Komische Oper in 3 Akten. Dichtung und Musik von Albert Lortzing. Anf. 7½ Uhr.
Schauspielhaus. 143. Vorstellung. Auf Allerhöchsten Befehl: **Coriolan.** Historisches Drama in 5 Aufzügen von William Shakespeare. Anfang 7½ Uhr.
Neues Opern-Theater (Kroll). Der Verschwender. Original-Zaubermärchen in 3 Aufzügen von Ferdinand Raimund. Musik von Konradin Kreutzer. Anfang 7½ Uhr.
Dienstag, 31. Mai.
Opernhaus. 139. Vorstellung. **Undine.** Romantische Zauber-Oper von Lortzing. Anfang 7½ Uhr.
Schauspielhaus. 144. Vorstellung. **Der Raub der Sabinerinnen.** Schwank in 4 Aufzügen von Franz und Paul v. Schönthan. Anf. 7½ Uhr.

Deutsches Theater.

Dienstag: **Johannes.**
Mittwoch: **Hamlet.** } Anf. 7½ Uhr.

Lessing-Theater.

Dienstag: **Im weißen Rößl.**
Mittwoch: **Im weißen Rößl.**

Berliner Theater.

Dienstag: **In Behandlung.!!**

Goethe-Theater.

Dienstag: **Die offizielle Frau.**

Neues Theater.

Dienstag, Mittwoch:
Villa Gabriele.

Theater Unter den Linden. **Der Oberförster.** Anfang ½8 Uhr.
Schiller-Theater Wallner-Theat. **Blaues Blut.**

Wintergarten.

Am 3. Feiertage:
Gr. Festvorstellg.

Renaissance-Ausstellung
im
Kgl. Academiegebäude, U. d. Linden 38.
Geöffnet 10—6.
Sonntags 11—4.

Victoria-Brauerei.
Lützowstr. 111/112.
Garten reth. Saal.
An all. 3 Pfingstfeiertagen
Stettiner Sänger.
(Meyfel., Pietro, Britton, Steidl, Krone, Röhl, Schneider und Schrader.)
Anf. 7 Uhr. Entree 50 Pf.
Die Soireen der Stettiner Sänger finden v. Pfingsten ab **wieder alltäglich** in der **Victoria-Brauerei** statt.
Anfang: **Wochentags 8 Uhr, Sonntags 7 Uhr.** Entree 50 Pf.
Für die Wochentage sind Billets à 40 Pf. und Familienbillets à 1 M. (für 3 Personen gültig) in den bekannten Vorverkaufsstellen zu haben.

Concerthaus Leipzigerstraße 48.
Täglich **Hoffmanns Quartett und Humoristen.**

Graue Haare

erhalten e. prachtvolle, echte, nicht schmutzende, hell- oder dunkelbraune Naturfarbe durch unsere garant. unschädliche Tinctur **Dominique.** Preis 1,50 u. 3 Mk. Probefärbung in mein. Frisirsalons gratis.
C. Hübscher, Coiffeur, Burgstr. 9 gegenüber dem Königl. Schloss. *

Locomobilen
neue und gebrauchte
verkaufen und vermiethen
Glogowski & Sohn,
BERLIN N., Chausseestr. 2b,
am Oranienburger Thor.
Maschinenfabrik und Fesselschmiede in Inowrazlaw.

Pianinos frz. äuß. sol. dir. v. Fabr **A. Grand, Berlin,** Gitschinerstr. 94. Bei Baarzahl. 10% Rab.*

BERLIN W., Leipzigerstr. 91, II. Et.
Breslau, Köln, Leipzig, Stuttgart.
Dr. J. Schanz & Co.
Patente ausgef. reell, bill. Vertret. Ab- u. Verk. v. Erfind.

Sophaplüsche auch Reste!
in glatt, gepreßt u. gewebt. Qualitäten, auch echt Frisé und Moquet, auffallend billig! Muster franco. Abgepaßte hochelegante **Satteltaschen** sehr billig.
Emil Lefèvre, Berlin S.,* Oranienstr. 158.

AUSSTELLUNG am KURFÜRSTENDAMM.
BAHNSTATION **CARL HAGENBECK's** SAVIGNYPLATZ
INDIEN
Vorstellungen in d. Arena: an Wochentagen 6 u. 8 Uhr Nachm.; an Sonn- und Festtagen 4, 6 u. 8 Uhr Nachm.; im Indischen Theater ab 4 Uhr beständig.
Ab 4 Uhr Nachm.: **Gr. Militair-Doppel-Concert.**
ENTREE 50 Pf., Kinder die Hälfte.

Joachimstr. 20 **Ballhaus** Joachimstr. 20
Neu! Der grösste Schlager seit Jahren!
Rosita Tejero
genannt der Stern von Sevilla.

Ostsee-Bad Brunshaupten i. M.-Schw.
Hôtel Strandperle.

Herrlichster und billigster Luftkur- u. Badeort, direct an See und Wald. Zimmer mit Veranden und Balkon, herrliche Aussicht auf See und Wald. Promenadensteg auf See, Gelegenheit zum Segeln und Rudern, vorzügliche Küche, Pension mit Wohnung 4 bis 5 Mark täglich, je nach Lage der Zimmer. Prospecte franco.
Heinr. Grammdorf, Besitzer. *

Bad Salzschlirf.

Saison-Beginn 15. Mai.
Cosi- und Pinoschächer, Bonifaciusbrunnen (Lithiumquelle). Vortrefflichstes Mittel bei **Gicht, Nieren- u. Blasenleiden, Harngrieß, Nieren-, Blasen- u. Gallensteinen, Rheumatismus, Leber-, Magen- u. Unterleibsleiden, Hämorrhoiden** und **Verstopfung.** Prosp. u. Wohnungsnachw. d. die Brunnen- u. Badeverwaltung in Salzschlirf (Stat. b. Bahn Fulda-Gießen). Zu Frankfurt i. Laufe ist d. Bonifaciusbrunnen (nebst Gebrauchsanw.) d. d. Mineralwasser-Handlung ob. direkt durch die Brunnenverwaltung in Salzschlirf zu beziehen.
Badearzt: Sanitätsrath Dr. Gemmel. *

Bad Csorba
(Ungarn).
Climatischer Curort, liegt 1357 Mtr. über dem Meeresspiegel am südlichen Hange der hohen Tátra.
Unübertrefflich **gegen Athembeschwerden, Verdauung, Geschlechts-** und **erbliche Krankheiten.**
Ständiger **Curarzt, Hausapotheke, Post-** und **Telegraphenstation.** Kalte und warme **Wannenbäder, Fichtenbäder, Douche,** freie und geschlossene **Schwimmschulen.**
Zahnradbahn von der Station bis zum Curort.
Beginn der Saison am 15. Mai.
Ganze Verpflegung in der Hauptsaison Juli-August täglich **fl. 3.50** bis **fl. 5,50.** Vor- und Nachsaison 30% billiger.
Nähere Auskünfte und Prospecte ertheilt auf Wunsch die **Badedirection** und das **Bäder-, Curorte-** und **Reise-Central-Bureau Budapest, V., Dorottya utcza 13.**

Kaiserbad Bad Hellanstalt Best eingerichtet 1890. Best eingerichtet. Heilanstalt für Kaltwasser-Heilverfahren vorzugs Saach
Oberbayern **Rosenheim** Kneipp. Alle Art. Bäder.
Linie München-Salzburg. Prospekte gratis u. franco.
Acrztl. Leitung Dr. med. Friedrich Bernhuber. Die Badeverwaltung.

Zeige mir

Deine Handschrift und ich sage Dir wer Du bist! Aus jeder Handschrift entziffere ich den Charakter des Schreibers oder der Schreiberin. — 13jährige praktische Erfahrung. Glänzende Anerkennungen. Honorar für eine kurze Charakterskizze 1 M. und Porto, für ein Charakterbild 2 M. auch in Marken. Offerten von Stellensuchenden, Briefe von Compagnons, Geschäftsfreunden. Bekannten etc. etc. sollte man stets graphologisch beurtheilen lassen, um den wahren Charakter der Schreiber kennen zu lernen. Erste Firmen des In- und Auslandes sind meine ständigen Consulenten.
Adolf Lauser, prakt. Graphologe, Regensburg II. *

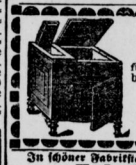
Duplex
das
Ideal des Tourenfahrers.

Duplex-Fahrradwerke Wm. Bock & Co. Berlin
Bitterstr. 45.
Grösste Erleichterung bergauf und gegen Wind!
Grösste Geschwindigkeit auf ebener Strasse und mit Rückenwind!
General-Vertreter für Berlin u. Provinz Brandenburg
Edmund Haendler,
Berlin SW., Charlotten-Strasse 31.

Dr. Valentiner's
MALARIN

Patentirt (D. R.-P. 87897) u. Name geschützt
beseitigt schnell und sicher
Nervenerregungen aller Art
wie **Herzklopfen** und **Schlaflosigkeit,** ferner **Migräne, Influenza, Kopfschmerzen** u. s. w. **ohne jede schädliche Nebenwirkung.**
In Röhrchen und Tabletten-Packung zu haben in den Apotheken.
Valentiner & Schwarz, Chemische Fabrik
Leipzig-Plagwitz.

Geschäftsräume für Grossisten
zu vermiethen!
In **vorzüglicher** Lage der Altstadt **Kölns,** sehr hell, ca. 800 □m Fläche, mit neuesten Einrichtungen, Zugang von 2 verkehrreichsten Straßen, bequeme Einfahrt 2c.
Näheres auf Anfragen unter **O. P. 1394** an **Haasenstein & Vogler A.-G., Köln.***



Eisschränke
für Haushalt und gewerbliche Zwecke liefert billigst, event. auch **auf Theilzahlung**
E. Krieg,
W., Leipzigerstr. 112, SO., Skalitzerstrasse 136.
Grosse Frankfurterstrasse 57. *

In schöner Fabrikstadt bestndl. renommirtes, bekanntes
Fabrikations-Geschäft
(Bettzeuge, Schürzenstoffe, Kleiderzeuge),
welches vorzüglich rentirt, ist mit Inventarien u. Vorräthen
zu verkaufen.
Reflectanten wollen genaue Angaben über ihre persönlichen und pecuniären Verhältnisse machen unter **B. V. 2227** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.** *

Locomobilen
neue u. gebrauchte zu Kauf und Miethe
In allen Grössen, sofort lieferbar
Leonhardt & Co.,
Schöneberg-Berlin, Max-Strasse 23.
Telephon: Amt Schöneberg No. 218. *

Eine ganz tüchtige Persönlichkeit, welche über **bedeutendes Capital** und **prima Referenzen** verfügt, wünscht die
Vertretung
einer **deutschen** Firma für die **Schweiz** eventl. **angrenzende** Gebiete zu übernehmen. Branche gleichgültig, dagegen wird einem **Neuheute-**Artikel der Vorzug gegeben.
Reflectanten belieben sich unter Chiffre **D. 2444 Q.** an **Haasenstein u. Vogler in Basel** zu wenden.

Bestand fortwährend circa 500 Pferde.
Große Transporte **Holsteiner** und **Russischer Wagen-** und **Arbeitspferde, Ungarischer** und **Lithauer Zucker,** schwerer **amerikanischer Arbeitspferde** sowie **Ponies** (auch **Kinderponies**) treffen **täglich** ein und stehen zum Verkauf **Berlin NW., Lehrterstraße 12/13.**
S. Neuberg.

Seidenbänder billigst bei Leopold Schlesinger Berlin W. Potsdamerstr.

Gardinenhaus
Bernhard Schwartz, Berlin
29 Wallstr. 29
Eingang parterre.
Tel.-Adr.: Gardinenhaus.
Gardinen, Fenster 1—50 Mk.
Stores, Stück 0,75—60 Mk.
Bitrage, m 0,10—1 Mk.
Nur Gardinen u. Stores.
Gewähr für Haltbarkeit.
Streng feste Preise.

Schreib-Unterricht.
Deutsch, Lat. Schrift | Buchhaltung | Kaufm. Correspondenz
Durch Hof-Kalligr. Gander's Methode wird jeder, selbst die schlechteste Schrift verbessert.
62 Gebr. Gander STUTTGART
Gander's Schreibvorlagen zum Selbstunterricht (incl. Probeheft u. Broschüre) 1. Lieferung 50 Pf.
Gebr. Gander in Stuttgart.

Patente

besorgen u. verwerten
H. & W. Pataky
Berlin NW.,
Luisen-Strasse 35.
Sichern auf Grund ihrer reichen Erfahrung (25 000 **Patentangelegenheiten** etc. bearbeitet) fachmännisch, gediegene Vertretung zu. Eigene Bureaux: **Hamburg, Köln a. Rh., Frankfurt a. M., Breslau, Prag, Budapest, Leipzig, Warschau, N.-York.**
Referenzen grosser Häuser — Gegr. 1882 — ca. 100 Angestellte.
Verwerthungsverträge ca. **1½ Millionen Mark.**
Auskunft — Prospecte gratis

Martin Hirschlaff
Ingenieur und Patentanwalt
BERLIN N. W.
Teleph. I. 483. Mittelstr. 39. *

Locomobilen
verkaufen u. verleihen:

A. Niedlich & Co.
vorm. Robey & Co.
Berlin C. 25,
23, An der Stadtbahn.

Sanatorium Birkenwerder
bei Berlin.
Stettiner Bahnhof. Vorort-Verkehr.

Physikalisch-diätetische Behandlung.
Dirig. Arzt:
Dr. med. Ziegelroth.
Diätkuren, Wasserheilverfahren, Heilgymnastik u. Massage, Luft- u. Sonnenbäder, elektr. Lichtbäder, heisse Sandbäder etc.
Prospekte kostenfrei durch die Direktion.

Gemütskranke
monatl. Verpflegung von 75 M. an
Dr. I. Waldschmidt's
Privat-Anstalt
Charlottenburg-Westend
88 Nußbaumallee 88.
Telephon: Westend 27.
Dr. Waldschmidt. Dr. Weiler.

Odeur-Java-Cigarren,
theilweise etwas fleckig im Aussehen durch Ueberreife des Tabaks, aber desto milder und feiner im Geschmack, das Mißbete in Qualität, was existirt, und schneeweißer Brand.
100 Stück fco. M. 6½, 18 Stück fco. M. 1,60. Wiederverkäufer Rabatt!
Herm. Fritsch, Bremen. *

Frisch gestochen. Spargel
versendet jedes Quantum
Wirthschaftsamt Gänsefurth
b. Hecklingen i. Anhalt. *

Eine Bankengruppe beabsichtigt den Ankauf hochrentabler Fabriken zur
Umwandlung in Actien-Gesellschaften
und erwirbt gleichzeitig Concessionen für Bau und Finanzierung
elektrischer Tram- und Dampfbahnen, Central-Kraft- und Beleuchtungs-Anlagen für ganze Städte 2c.
Offert. unt. **J. C. 5024** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.,** erbeten. *

Heinrich Lanz
Berlin W.
Friedrichstr. 186
Locomobilen
stets am Lager.

Ananas-Erdbeeren,
edelste, reichtragende Sorten mit riesig grossen Früchten, starke, wurzelreiche, schon dies Jahr tragende Pflanzen, 100 St. 2 Mk., 1000 St. 18 Mk.
Ed. Poenicke, Delitzsch. *

Geldschränke,
feuerfest und diebessicher,
mit Stahlpanzer u. neuest. absol. sicher. Patentschloß im Preise v. 130—1000 M. hat stets auf Lager u. empf.
H. Fahnkow,
Lief. viel. Kgl. Ministerien u. Eisenbahn-Direktionen, **Berlin C.,** Grenadierstr. 28. Seit 1864 über 6000 Geldschrk. verk.
Preis-Courant franco.

Mannheim
Kaufm. Verein
Central-Stellen-Vermittlungs-Bureau
f. verbund. kfm. Vereinsbedürfnisse d. Pfälz. Mitglied des Stellenvermittlungsbundes Kaufm. Vereine. Wir empfehlen unsere ausgezeichnete Stellenvermittlung für Principale und Gehilfen.
Einschreib-Gebühr für Nichtmitglieder Mark 1.50. — Bedingungen kostenfrei.

Nummer 22. Berlin, Montag 30. Mai 1898.

Der Zeitgeist

Beiblatt zum „Berliner Tageblatt"

Verantwortl. Redakteur: jur. E. Grüttefien in Berlin.

Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Ruf nach Reformen in der Türkei.

Von [Nachdruck verboten.]

Server Bey (-Konstantinopel).

...au ein Jahr nach den Schlägen von Pharsalos und ...s ist es den Griechen gestattet, in das ihnen abge...ne Gebiet zurückzukehren, das die türkischen Besatzungs... gehorsam, wenn auch widerwillig zu verlassen sich ...en. Die Räumung wird wohl in der angeordneten ...nd innerhalb der festgesetzten Frist Hand in Hand mit ...hlung der Kriegsentschädigung vor sich gehen, die ...en Soldaten des Sultans werden ihre neuen ...re in Makedonien und Anatolien beziehen, ...e thessalischen Landbewohner ihre verödeten Heim... aufsuchen — „betrübter zwar, jedoch auch weiser ...". Damit ist der türkisch-griechische Krieg eine Sache ...rgangenheit, der Historie geworden, und von den ...n Kapiteln der Balkanstaatengeschichte wenigstens eines ...schluß gelangt.

...den übrigen, deren eines Kreta, ein anderes ...men überschrieben, ist ersteres schon sehr, sehr lang ...en, letzteres kaum angefangen. Aber auch jenes läßt ...nn nicht alles trügt, hoffentlich schon in allernächster ...enfalls abschließen: der Machthaber an der Newa hat ...Willen durchgesetzt und dem siegreichen Sultan den ...eines besiegten Gegners als Gouverneur von Kreta ...oyirt, was man hier mit wahrem Galgen... dem Volke mit den Worten kundgiebt, daß der ...ah einen Neffen des Königs von Dänemark ...ali der Insel ausersehen habe. Ueber die Abberufung ...o Paschas und die Zurückziehung der türkischen Be... von Kreta verlautet zwar noch nichts, aber sie sind ...natürliche Vorbedingung für die Ankunft des Griechen..., — wenn sie erfolgt sein wird, kann auch dies Kapitel ...geschlossen betrachtet werden, wenigstens für die Türkei; ...die Großmächte oder doch die betheiligten Großmächte, ...ht auf einem anderen Blatte.

...die Türkei aber hebt nun das andere Kapitel ...welches Reformen heißt. Bislang waren es ...ch nur die Herren an den grünen Tischen in ..., Paris u. s. w., welche von Zeit zu Zeit von der ...ndigkeit der Einführung von Reformen sprachen, — ...ist das anders, heute fordern nicht nur Jungtürken, ...ier, Griechen Reformen, nein, auch alle übrigen Be... der Reiches, die meisten zwar unbewußt, — aber ihr ..., ihre Aeußerungen der Unzufriedenheit ... doch nur Schreie nach Reform! Und daß Un...enheit in allen Schichten und Klassen herrscht, ist un...hast, — von der Unzufriedenheit über die Räumung ...liens und den Ausgang der Kreta-Angelegenheit will ...r gar nicht reden, nur von jener über die Verwaltung. ...a sind es drei Punkte, über welche man besonders klagt, ...e besonders reformbedürftig sind: das Spionagewesen ...eingedämmt, die Beamtenbestechlichkeit unterdrückt, ...anzwirthschaft geregelt werden.

...Nachspürerei und die Angeberei haben nie so geblüht, ...e so schamlos offen breit gemacht wie jetzt. Und es ...cht nur Levantiner, Armenier, Griechen u. s. w., sondern ...echt viele Europäer — leider auch manche Deutsche ...Oesterreicher, — welche sich dazu hergeben, den Ver...gsorganen Spitzeldienste zu verrichten; ich sage ab...: den Verwaltungsorganen, nicht: der Polizei, denn ...stict nicht eine Militär- oder Civilbehörde, die nicht ...fend Berichte über das private und nicht private ...n ihrer Beamten seitens ihrer — gutbezahlten ...eteklivs forderte und erhielte. Offiziere und ...en, Hodjas und Softas, Büreauchefs und ...ber, alle werden überwacht, über alle wird be... Und was sich nicht als Staatsbeamter katalogisiren läßt, also Gelehrte, Journalisten, Kaufleute, Industrielle, wird von den Vertrauensmännern des Centralspionage-büreaus, das nicht etwa im Polizeiministerium seinen Sitz hat, sondern dessen Haupt und spiritus rector ein hoher Beamter des Palais ist, mit hingebendstem Eifer beobachtet. So muß jedes Vertrauen schwinden und Heuchelei souverän herrschen, die Furcht, sich zu kompromittiren, jede Aktion lahmlegen. Der ganz besonderen Beachtung der Herren Spitzel und ihrer Auftraggeber erfreuen sich diejenigen ottomanischen Staatsangehörigen, welche von kürzerem oder längerem Aufenthalte im Auslande, wo sie vielleicht im Auftrage der Regierung gewesen oder den Studien obgelegen haben, zurückgekehrt sind, — für sie ist es fast unmöglich, einen Schritt aus dem Hause zu thun, ohne verfolgt zu werden, und fast ein Verbrechen, sich mit einem europäischen Bekannten auf der Straße zu zeigen. Daß die schlimmen Erfahrungen mit den von draußen wohnenden Elementen verhetzten Armeniern und Jungtürken eine gewisse Berechtigung für des Mißtrauen gegeben haben, soll dabei allerdings nicht geleugnet werden.

Theilweise paralysirt wird das Spioniren zwar durch den zweiten der genannten drei Auswüchse, die Bestechlichkeit, denn auch die Herren Spitzel sind bestechlich und nicht abgeneigt, einen — begründeten oder nicht begründeten — Bericht an ihre Vorgesetzten über eine mißliebige oder eine gefürchtete Persönlichkeit zu unterdrücken, wenn diese ihnen die klingenden Beweise erbringt, daß es vortheilhafter für sie — die Spitzel — ist, den Bericht nicht zu bringen. Von dieser Bestechlichkeit soll aber hier nicht weiter geredet werden, auch nicht von der Bestechlichkeit der unzähligen kleinen Beamten, die nicht eine Hand rühren, ohne einen „Bakschisch" zu erhalten, für diesen dann aber auch bereit sind, ihre Pflicht zum Nachtheil Anderer und des Staates zu verletzen, — nein, ich will vielmehr von der Korruption der Großen reden, die heute eine bisher unbekannte Grenze erreicht hat oder, richtiger gesagt, heute keine Grenze kennt. Aemter, Ernennungen, Dekorationen, Konzessionen — alles hat seinen Preis, nichts wird erlangt, ohne daß vorher ein, zwei, drei hohe und höchste Würdenträger „geschmiert" worden seien; mit Ausnahme von ein oder zwei Ministern, ein oder zwei Palastbeamten, die man fast an den Fingern einer Hand aufzählen kann, huldigen alle der schamlosesten Simonie, verschmähen weder die wenigen Medjidies eines kleinen Beamten, der die Beförderung, auf die er schon lange Anspruch hatte, erbittet, weder die Pfunde, die ein Ordenssüchtiger zu opfern bereit, noch die knisternden Notenbündel, die ihnen von einer Unternehmergesellschaft in die Hand gedrückt werden. Und diese Bestechlichkeit, welche redlichen Fleiß, Ehrlichkeit und Talent prostituirt, ist es eben gerade, welche die Erbitterung aller Klassen erregt. Der erbärmliche Backschisch an einen Zoll- oder Steuerbeamten ist zwar eine ärgerliche, weil ungerechtfertigte Kontribution, die unserem Geldbeutel auferlegt wird, aber mit einigem guten Humor wird sie ertragen; die Schamlosigkeit aber, mit der die im Ueberfluß schwelgenden Paschas ihre Kontribution erheben und sich jede ihrer Entscheidungen mit Gold bezahlen lassen, ist unerträglich. Diese Klagen sind zwar schon alt, sehr alt und schon hunderte Male laut geworden, aber so viel Berechtigung wie heute haben sie nie gehabt. Wäre das türkische Volk nicht ein so geduldiges, flöße in ihm ein Tropfen neapolitanischen oder Marseillaiser Blutes, so würde wohl mancher der jetzt in ihren eleganten Kupees dahinrollenden Herren Minister nicht oft mehr von ihren luxuriösen Wohnungen in Pera, Tazim oder Nischan-Tasch auf die Hohe Pforte fahren!

Spionage und Simonie sind also die zwei ersten der Uebel, deren radikaler und unnachsichtlicher Ausrottung es bedarf, um die zunehmende Unzufriedenheit zu beschwichtigen. Das dritte ist die Finanzverwaltung oder richtiger Finanzunverwaltung, wo eine einschneidende Reform noththut. Die Einkünfte würden die Ausgaben ohne irgend eine Bedrückung der Bevölkerung mehr als decken, wenn nicht auf dem langen Wege vom Steuerzahler bis zum Finanzministerium so viele Hände existirten, an denen Medjidies hier und Pfunde dort hängen blieben, — das sind die Unsummen, die spurlos verschwinden, das Land ruiniren! In Europa wird so viel über die Verschwendung, die Kostspieligkeit des Haushaltes des Sultans gesprochen; ein genauer Kenner der Verhältnisse versichert mich aber auf meine diesbezügliche Frage, daß die Summen, welche das Palais alljährlich verschlingt, zwar bedeutend, aber alles zusammengerechnet nur um Geringes höher seien als in anderen gleich großen Reichen. denn man dürfe nicht vergessen, daß nicht nur die kaiserlichen Prinzen und Prinzessinnen, sondern der ganze Hofstaat von über 200 Personen im Palais verpflegt werden und vom Palais ihre Gehälter beziehen, somit also nicht vom Staate bezahlt werden wie anderswo, was denn doch einen großen Unterschied mache; das Mehr gegen andere Staaten entfalle auf den Harem, eine Institution, mit der man sich nun einmal abfinden müsse. Das Palais wäre demnach nicht der furchtbare Nimmersatt, der die Staatseinnahmen verschlingt, wie man vielfach in Europa glaubt; vielmehr sind es, wie eben gesagt, die schurkischen Beamten, vom Mudir des kleinen Provinzdortes und dem Kaimakam des Kreises bis zum Vali der Provinz und dem Mutessarif der Großstadt, welche, nicht damit zufrieden, zur eigenen Bereicherung von den Steuerzahlern mehr Steuern zu erheben, als es gesetzlich vorgeschrieben, obendrein noch ein Drittel bis zur Hälfte der abzuliefernden Beträge als angeblich nicht einkassirbar für sich zurückbehalten und so Millionen und aber Millionen dem Staate entziehen.

Würde diesem System der Steuererpressung Einhalt gethan, so würde der letzte Grund zur Unzufriedenheit verschwinden. — Das Reformwerk wäre durchgeführt; aber daran ist unter dem gegenwärtigen marklosen Ministerium, in dem sich nur zwei oder drei fähige und integre Portefeuilleinhaber befinden, nicht zu denken.

Also Reformen! Wann wird man dies Kapitel zu schreiben beginnen? Jetzt ist die Zeit dazu gekommen! Für lange Jahre hat man sich gegen den Schrei verschlossen, weil er nur von draußen kam, und weil die dort befürworteten Reformen hauptsächlich den christlichen Bewohnern des Reiches zu gute gekommen wären; heute aber ruft das ganze ottomanische Volk:

Weg mit dem Spitzelthum, der Bestechlichkeit, dem Aussaugungssystem!

Wird man wagen, den Schrei ungehört verhallen zu lassen? Dann könnte es zu einer Katastrophe kommen, bevor man es glaubt. Zündstoff ist im Ueberfluß vorhanden!

Goethes Haus- und Finanzwirthschaft.

Von [Nachdruck verboten.]

Lorenz (-Weimar).

Im Verein für thüringische Geschichte und Alterthumskunde hielt Archivdirektor Dr. Burkhardt-Weimar einen Vortrag über „Goethes Haus- und Finanzwirthschaft". Das interessante Thema ist in der Goethe-Forschung gelegentlich nur gestreift, ergiebt jedoch für die vollständige Kenntniß des Lebens des Dichters bedeutsame Gesichtspunkte. Die charakteristischen Momente der Abhandlung sind aus des Dichters Tagebüchern und bisher noch nicht gedruckten Briefen gewonnen.

Als Goethe in früher Morgenstunde des 7. November 1775 durch das streng kontrolirte Erfurter Thor in Begleitung des Präsidenten v. Kalb in Weimar seinen Einzug hielt, da

Nur eins!

Skizze von [Nachdruck verboten.]

E. Voly.

...ie Freese hat einen ziemlich weiten Weg gemacht, von dem ...nen Villenviertel der Eilenriede in Hannover nach der Lang... . Es ist ein sonniger Herbsttag, frische, sich wohlig athmende ...Und nun steht sie vor einem schmalfrontigen Hause still, dessen ...ügel hinüber nach der Wasserseite, dem Leine-Ufer, liegen. ...ist, ein großer Hof ist zu durchschreiten. Zwei Jahre war sie ...ter. Was alles in den Zeitraum geschehen ist! Mit einem ...rischen Lächeln drückt sie ein Packetchen an sich. Ein rechter ...h ist sie noch gewesen das letzte Mal, als sie ging, um Frau ...oni Sander zu bestellen, daß sie kommen möge, um ihr ein ...Ballkleid zu machen. All die anderen Mädchen ihrer Bekannt... erhielten die Kleider außer dem Hause angefertigt — zu ihr der Billigkeit halber die Schneiderin kommen.

...an muß zusammenhalten," pflegte ihre Mutter zu sagen. Das ...ine Bemerkung, die ihr oft unbequem geworden war. Jetzt ...sie, was dieselbe umschloß, — es ist doch schön, wenn man die ...hat, eine Kaution zu stellen und einen Lieutenant heirathen ...nen!

...dem Hof, der im Viereck von Bauten umschlossen ist, spielen ..., sie singen gerade:

„Rosmarin und Thymian
Blüh'n in unser'm Garten.
Wann kommt denn nur der Freiersmann?
Kann es kaum erwarten!"

...e paar schwatzende Frauen, Säuglinge auf den Armen, stehen ..., ein Kohlenträger schleppt schwere Körbe heran und entleert ...eine offenstehende Kellerluke, aus einem Dachzimmer klingen die ...einer Klarinette, es ist Geräusch ringsum. Die Weiber gucken ...lanken, blondhaarigen Gestalt eine Sekunde lang nach, sie sind ...einmal neugierig, wohin sie geht.

...er Annies kleinen Füßen krachen die morschen Treppenstufen; ...nur ein Halbdunkel, sie muß vorsichtig tappen; die Luft ist ...ig, kleinbürgerlich — Armeleutegeruch, zieht es durch Annies ...en. Sie hat den Ausdruck kürzlich gelesen. Und so lange ...e Aermste da oben nicht einmal diese Stufen herunter gekommen, geschweige denn in den Sonnenschein, in die klare Luft. In dem Briefe, den sie gestern erhielt, steht's. Während sie mit der Tante Geheimräthin hat nach Italien reisen können, in Freiburg gewesen ist, in Berlin und endlich in dem reizenden Sondershausen, wo sie sich mit ihm verlobt hat. Die Toni Sander bittet um ihren Besuch — möchte die glückliche Braut sehen — da ging sie gleich heute. — Denn morgen kann sie ja nicht — morgen kommt er.

Flüchtig hat ihr die Mutter von der armen Sander erzählt: „Sie konnte eine Weile noch im Hause arbeiten, dann ging auch das nicht mehr. Sie mußt's aufgeben, denn die Arbeit gab sie auf — und nun liegt sie wohl ganz. Und eigentlich, was sollst Du dort? Du hast Dir nur einen unangenehmen Eindruck."

Aber, sie wollte doch! Die Toni Sander war immer so nett gewesen, so gebildet und so lustig, wenn sie geschneidert hatte. Die unangenehme Arbeit des Helfens war dadurch abgeschwächt. Sie hatte eine gute Schule besucht und war ihr in vielen Dingen damals über gewesen! Damals — dem Backfisch.

Annie athmet etwas hastig, tappt sich nach einer Thür hin, hinter der sie Geräusch hört, in diesen altmodischen Häusern kennt man weder den abgeschlossenen Vorplatz noch eine Glocke.

Ein Frauenkopf, den eine schwarze Tüllhaube bedeckt, schiebt sich durch eine Spalte.

„Wer is 'n da?"

„Ich wollte Fräulein Sander besuchen — sie hat mir geschrieben, ich bin Fräulein Freese."

„Ach, von der Frau Landgerichtsdirektor! Gnädiges Fräulein, da sind Sie wirklich? Nein, das ist zu freundlich! Nämlich die Toni — mein Gott ja, die is nu oft wunderlich — Sie können denken, kranke Menschen. Ne, 'ne Last is es! Nehmen Sie es man nich übel wegen der Belästigung, und ich habe es auch nich gewollt! Aber die hat ihren Kopf vor sich alleine und denn, besser kann es doch nie nich werden, und das denken Sie blos mal an, wenn man das so vor Augen sieht, was das 'ne Sorge is! Ich bin man blos die Stiefmutter — ne, ich sage, so 'ne Last!"

„Mutter!" kommt es aus dem offenen Nebenzimmer, „da ist wohl gar —"

„Ja, freilich, Landgerichtsdirektors Fränlein, denke blos mal!"

Ein wenig schwül, verbraucht auch die Luft in dem Zimmer, in das Annie nun tritt, obwohl ein Fensterflügel offen ist. Aus sauberen Kissen hebt sich ein schmales, blasses Gesicht mit dunklen Augen, von braunem Haar umrahmt.

„Das wußte ich, daß Sie kommen würden! Sie sind gut, Fräulein Annie!"

Abgezehrte, heiße Finger umschließen einen Augenblick die ihrigen, dann macht die Kranke eine pantomimische Bewegung, sie solle sich setzen.

Ein großer, lederbeschlagener Sessel steht am Fußende des Bettes, er ist so weit, daß die zierliche Gestalt fast darin versinkt. An der Wand ist eine Kommode, ein Spiegel darüber, Vasen und kleine Nippessachen sind darauf gestellt, ein paar Bücher und Zeitungen liegen daneben. Die Kranke kann nach einem Strohstuhl greifen, auf welchem ein Strauß buntfarbener Astern steht.

Annie fällt erst jetzt ein, daß sie auch ein paar Blumen hätte bringen können.

Sie nimmt die abgezehrte Hand der freundlichen Kranken und drückt sie leise.

„Wie leid das mir thut!" flüstert sie.

„Ja — so, da lernt man, seine Philosophie zusammen nehmen!" sagt die Sander, und aus ihren Augen bricht ein leuchtender Schein. „Da helft nix; aber wenn ich mir hier und da noch eine kleine Freude verschaffen kann, Sie seh'n ja, dann bin ich egoistisch."

„Ich bin gern gekommen."

„Schwindsucht ist es nicht, nichts Ansteckendes — mein rechtes Bein liegt nun ganz in Gips. Na, gewöhnt sich auch. Auch der allgemeine Verfall der Kräfte — jeden Morgen habe ich eine neue Ueberraschung, man studirt sein bischen Doktor an sich!"

„Daß Sie — so heiter sein können!" wundert Annie, und dann setzt sie schnell, leicht erröthend, hinzu: „Das ist doch nämlich gut und wird Ihnen helfen —"

„Ach nein, ich bin unheilbar. Mein Vater, wissen Sie, der hat's mir vererbt. Na, damit muß man sich ja abfinden."

Sie stützt sich auf ihren einen mageren Arm.

„Sehr hübsch sind Sie geworden, Fräulein Annie, so viel kompleter — wissen Sie noch, das war immer Ihr Kummer. Wollten so'n bischen mehr Rundung! Und recht glücklich sehn Sie aus. Das freut mich von Herzen!"

Die Andere beeilt sich, das Papier des Päckchens zu lösen. „Hier ist er nämlich drin. Sie sollten ihn auch sehen." Und sie stellt das Bild im Photographierahmen auf die Bettdecke. „Ein schöner Mann, was? Ich sage Ihnen, der hübscheste Lieutenant von ganz Sonders-

protokollirte der Thorschreiber ordnungsgemäß: „Herein Herr Kammerpräsident v. Kalb und Herr Dr. Goethe aus Frankfurt.“ Am alten Töpfermarkt stiegen die Reisenden ab, wo bei dem Präsidenten v. Kalb einige Monate hindurch Goethe sich als Gast aufhielt. Die Aufzeichnungen Goethes in seinen Tagebüchern aus dieser Zeit haben einen bitteren Beigeschmack, insofern es sich bei seiner Niederlassung in Weimar um die Regelung finanzieller Fragen handelte, deren Entscheidung noch in den Händen seines Vaters lag. Dieser glaubte, daß die jüngere Generation Bedürfnisse über Gebühr habe, und hätte ihn nicht sein herzoglicher Freund Karl August wiederholt unterstützt, so wäre für den jungen Doktor, der nur mit kargen Mitteln für den vorläufigen Besuch Weimars ausgestattet war, seine Existenz höchst mißlich gewesen. Schon Anfangs 1776 schrieb er daher an seine Tante und Vertraute Johanna Fahlmer: „— jetzt aber brauche ich Geld; denn Niemand lebt vom Winde.“ Sie sollte im Bunde mit der Mutter es dem Vater nahelegen, „ob all der abglänzenden Herrlichkeit seines Sohnes“ diesem zweihundert Gulden oder einen Theil davon zu schicken. Die Tante war, wie der Vortragende es ausdrückte, die Kantile, durch die derartige Fragen in Goethes Vaterhaus in Fluß gebracht wurden. Diese Vorstellungen wurden dringlicher, als er daran denken mußte, das gastliche h. Kalbsche Haus zu verlassen; seine Verpflichtungen in Frankfurt und in Weimar drängten ihn dazu. Der Herzog räumte ihm zwar Wohnung im Parterre des Fürstenhauses ein, aber wenn Goethe nicht bei Hofe oder bei Wieland Gastfreundschaft fand, so mußte er die damals sehr bescheidene Bewirthung im „Rothen Ochsen“ (jetzt „Elephant“) in Anspruch nehmen, und dies sowie die erste Einrichtung in Weimar verursachten immerhin Ausgaben. Im März 1776 schrieb er der Tante nach Frankfurt, er habe sich ein schönes Logis gemiethet, für das ihm „der Vater Ausstattung und Mitgift schuldig“ sei. Die Mutter solle die Regelung dieser Angelegenheit nicht zu zaghaft übernehmen, da er ja jetzt „Bruder und alles eines Fürsten“ sei. Im Juni bezog er seine neue Wohnung, die zweite Etage des Albrechtschen Hauses am Burgplatz, von der aus er einen Blick auf das in Trümmern liegende Residenzschloß hatte. Es war dies ein altes Ritterhaus, ein burgähnlicher, massiger Steinbau mit der für damalige Verhältnisse besonders stattlichen Front von 8 Fenstern, das heute leider durch Um- und Umbauten entstellt ist und seinen alten Charakter verloren hat. Der vierteljährliche Miethspreis betrug 15 Thaler — ein neuer Beweis für Goethes anspruchsloses Wesen.

Noch im selben Jahre trat ein Ereigniß hochbedeutsamer Art für die Gestaltung des Goetheschen Lebens ein. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er gelegentlich den Wunsch nach einem eigenen Heim seinem fürstlichen Freunde äußerte. Denn Karl August ließ durch seinen Schatullier Bertuch Grund und Boden des heutigen Goethe-Gartens von der Hofverwalterin Köhler für 600 Thaler erwerben und schenkte dem Dichter das damals allerdings verwilderte Besitzthum. Goethe ließ es kultiviren und das alte Gartenhaus in baulichen Zustand setzen, und nachdem er monatelang die Renovirungsarbeiten selbst geleitet hatte, machte er sich mit dem Gedanken vertraut, dort den Winter auszuhalten, zu welchem Zwecke das Schindeldach erst mit Moos ausgestopft werden mußte. Der Herzog hatte das neue Heim mit Mobiliar bis ins Kleinste versorgt. Goethe konnte jetzt im eigenen Heim empfangen, und bald wurde das Gartenhaus der Mittelpunkt eines regen Verkehrs der Hofkreise; und welches reiche und lustige Leben erblühte da neben dem ernsten, dichterischen Schaffen an den Ufern der Ilm, wenn Goethe in seinem Garten ein Vogelschießen veranstaltete, oder der Hof an seiner Frühstückstafel theilnahm, wenn des Tags an den Abhängen des Rosenberges gejagt und des Nachts getanzt ward, wenn im Winter im Baumgarten nach rollenden Aepfeln Schlittschuh gelaufen wurde, während dessen mit Pistolen geschossen ward ꝛc. Das Vaterhaus in Frankfurt nahm an diesem Glücke des Sohnes Theil, und Mutter und Tante wußten aus den herrlichen Schilderungen des Dichters gar manches zu erzählen. Desto langsamer aber reiften die Entschließungen des alten Goethe bei den finanziellen Fragen. Die gesellschaftlichen Veranstaltungen kosteten Geld, und so ist es begreiflich, daß der Sohn der Mutter mittheilte, der Herzog habe ihm das gesammte Mobiliar für sein neues Logis zum Geschenk gemacht, und hinzufügte: „Das braucht der Vater aber auch nicht zu wissen,“ um seinen Aufwand erklärlicher erscheinen zu lassen und seine finanziellen Verhältnisse zu ordnen.

Unzweifelhaft aber hätte Goethes Finanzwirthschaft Schiffbruch gelitten, wenn er nicht seinen Philipp Seidel gehabt hätte, den ihm die Mutter mit nach Weimar gegeben hatte, und der im Goethe'schen Hause zu Frankfurt Schreiber des Vaters und Lehrer der Schwester gewesen war. Er war in einer Volksschule jener Stadt trefflich vorgebildet und von höherem Streben beseelt. Von der Menge allerdings wurde er oft falsch beurtheilt, die in dem „Philipp“ nur den untergeordneten Schreiber und Diener sah, der den perpendikularen Gang seines Herrn wie dessen Handschrift täuschend nachzuahmen wußte. Von seinen inneren Beziehungen zu Goethe wußte man ja nichts! Anfänglich mag er sich nicht recht wohl und heimisch in Weimar gefühlt haben; das bezeugt ein Brief von ihm, den er am 23. November 1775 an seinen Frankfurter Freund Wolff richtete. In ihm heißt es: „Ich habe alles, Arbeit genug, Essen und Trinken, nur keine Liebe Es ist ein müssiges, steifes, üppiges Volk, das Einem oft genug unleidlich wird. Ihr ganz Verdienst ist, daß sie Bücher lesen und dadurch nur noch unerträglicher werden.“ Die Beziehungen zum Hofe erwähnt er nur kurz, aber lobend. Ueber Goethe selbst läßt er sich nach zweijährigem Zusammensein in Weimar an seinen Freund Wolff etwa so aus: Nach hundert Jahren werde man noch hier von Goethes Geist, verschlungen mit dem seines Philipp, reden. Ihr Verhältniß sei wie das von Mann und Frau zu einander. Er diene, und Goethe habe die Oberherrschaft über ihn. „Ich bin“, so schließt er, „zu glücklich, als daß ich weiter schreiben könnte.“

Diese Ueberschwänglichkeit Seidels kann das günstige Urtheil über ihn schwerlich beeinflussen. Denn er setzte seine Worte auch in Thaten um und war unermüdlich bedacht, die Finanzverhältnisse seines Herrn in Ordnung zu halten. Ein guter Theil des Jahres 1776 war unter Umänderungen des Gartens verstrichen, und das folgende Jahr wurde noch lange hindurch mit der wohnlichen Ausgestaltung des Hauses in Anspruch genommen. Ueberall dabei gab aber auch Seidel thätig mit ein. Mit der Vollendung der Einrichtung hatte sich auch das gesellige Leben Goethes anders gestaltet. Dieses wie sein Wunsch nach Aufhebung des Gasthauslebens brachten naturgemäß eine Vermehrung der Dienerschaft. Seit seiner Anstellung als Geheimer Rath bezog Goethe ein für die damalige Zeit hohes Gehalt von 1200 Thalern; doch gegenüber den Ansprüchen von Goethes Häuslichkeit stellte es sich als ein sehr minimales dar. Seidel jedoch stützte den Haushalt durch die Kontrole eines sehr exakten Rechnungswesens. Er schuf einen Rechnungsschematismus, an den Goethe sich selbst band, und von dem erst ganz spät nach Seidels Abgang hier und da im Haushalt abgewichen wurde. Täglich wurden alle Ausgaben aufgeschrieben, dann wöchentlich zusammengestellt und in die zahlreichen Rubriken eingetragen. Mit Goethes Einvernehmen wurde alljährlich der Etat für das nächste Jahr festgestellt. Damit war dem idealen Leben Goethes eine gesunde wirthschaftliche Basis gegeben. Goethes Mutter nahm an dieser gesunden Gestaltung seiner Häuslichkeit freudigen Antheil, wie aus ihrem Briefe vom 2. Januar 1778 an Seidel hervorgeht.

Allein das wirthschaftliche Genie Seidels begnügte sich nicht mit der Fixirung eines exakten Rechnungswesens, sein Streben ging darauf aus, gegenüber den steigenden Ausgaben Ersparnisse herbeizuführen. So baute er ein eigenes Waschhaus, da er ausgerechnet hatte, daß dann das Waschen sich billiger gestalten müsse. Der Holzvorrath und der stets gefüllte Weinkeller wurden, da das Gartenhaus keinen Keller hatte, in der Superintendentur, im befreundeten Herderschen Hause untergebracht. Die Erhaltung des Inventars, namentlich die Ergänzung der Wäsche, ließ Seidel sich besonders angelegen sein. Neun Spinnräder und vier Weifen stellte er in den Dienst des Hauses, die armen Frauen Beschäftigung boten, die so, ganz im Sinne Goethes, an sein Haus gebunden wurden. Auch das Lichterziehen und Brodbacken wurde im eigenen Haushalt besorgt. Infolge dessen verfügte Goethe über einen außerordentlichen Reichthum an Wäsche. Aus den Aufzeichnungen des Jahres 1778 ersieht man, daß in seinem Besitz sich befanden 34 Tischtücher, 267 Servietten, 58 Betttücher, 108 Handtücher, 194 Hemden mit und 82 ohne Manschetten, eine große Anzahl Taschentücher und viele Schock Leinwand für neue Wäsche, die noch auf der Bleiche lagerten, gewiß Bestände, die für einen großen Haushalt gereicht hätten. In Goethes Haus ist in dieser Beziehung sicher zu viel geschehen, aber man muß auch bedenken, daß es sich bei diesem Wäschevorrath nicht allein um seine Persönlichkeit, sondern auch um seine Dienerschaft handelte, die nach damaligem Gebrauch von ihm mit allem ausgestattet wurde, was die Kleidung erforderte.

Auch als Goethe schon sein eigenes Heim in dem historischen Gartenhäuschen hatte, blieb das wohnlich eingerichtete Logis am Burgplatz immer noch sein Absteigequartier, wo er übernachtete, wenn er nach spät beendeten und geräuschvollen Hoffesten zum Beispiel den weiten Weg nach dem Gartenhaus scheute, der über verschiebbare Brücken und in der Nacht nicht gerade bequem passirbare Stege führte. Jedoch schon 1776 gab er dieses Logis wegen einer Differenz mit seinem Wirthun auf, aber bezeichnend ist es für den praktischen Sinn Goethes, daß er die baulichen Einrichtungen, die er getroffen hatte, beim Verlassen der Wohnung seinem Hauswirth in Rechnung stellte! Er miethete ein kleines Logis in dem Hinterhause des jetzt gräflich Wedelschen Hauses in der Seifengasse, dessen Zugang damals in der Gasse selbst lag. Das ehemalige Logis Goethes umfaßte drei Piecen, von denen eine für Seidel bestimmt war. Heute freilich ist es zum Diener- und Küchendepartement des gräflich Wedelschen Hauses herabgesunken — tempora mutantur! Bedeutsam ist, daß Goethe sich von seinem Fenster aus mit Frau v. Stein unterhalten konnte. Von Neuem bestätigte sich hier das anspruchslose Wesen Goethes, der für das ganze Logis nur 20 Thaler jährlicher Miethe zu zahlen brauchte. Hier hat er oft und gern verweilt, und das historische Haus verdiente wohl, daß an ihm eine Gedenktafel angebracht würde.

[Ein Schlußartikel folgt.]

Carl Lamprecht als Musikhistoriker.

Von (Nachdruck verboten.)

Dr. Leopold Schmidt.

Aus dem sechsten Bande seiner „Deutschen Geschichte“, deren Erscheinen in einigen Jahren in Aussicht gestellt ist, veröffentlicht Carl Lamprecht in Nr. 184 der Wiener Wochenschrift „Die Zeit“ ein Bruchstück, das von der Entwickelung der deutschen Musik bis zur Mitte des siebzehnten Jahrhunderts handelt. Der berühmte Historiker hat es sich natürlich nicht zur Aufgabe gestellt, dem Spezialgebiet der Musikwissenschaft durch fachmännische Untersuchungen förderlich zu sein; im Rahmen seines gewaltigen Werkes ist die Kunst nur einer der vielen Faktoren, deren Zusammenwirken erst das Gesammtbild einer Zeit und ihrer Kultur erkennen läßt. Demgemäß liegt ihm daran, seinen Lesern nicht sowohl die Ergebnisse eigener Forschungen zu unterbreiten, als vielmehr mit weitem und klarem Blick die Erscheinungen und ihren Zusammenhang zu überschauen. Die Skizze giebt eine anschauliche Darstellung des Entwickelungsganges der mittelalterlichen Musik in Deutschland und bietet dem Laien in gedrängter Kürze das einschlägige Material gesicherter Thatsachen.

Die Denkmäler unserer einheimischen Tonkunst reichen, mit Ausnahme weniger früh-mittelalterlicher Handschriften, nicht gar so weit zurück. Erst mit dem zwölften Jahrhundert beginnt unsere Kenntniß der musikalischen Literatur, noch spärlich genug und auf das vokale Gebiet beschränkt, das zunächst und lange Zeit hindurch fast ausschließlich eine künstlerische Ausbildung erfuhr. Was uns von diesen Dokumenten erhalten ist, hat schwerlich immer die richtige Interpretation gefunden. Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Musik unserer Vorfahren in dem Grade der Charakter des Steifen und Schwerfälligen angehaftet haben sollte, wie es nach der überlieferten Notirung den Anschein hat, und die Annahme dürfte erlaubt sein, daß die lebendige Kunst jener Tage nur zum geringsten Theil in die todten Schriftzeichen gebannt ward. Das Prinzip mancher Herausgeber älterer Mensuralmusik, die Notenwerthe auf die Hälfte oder ein Viertel zu reduziren, theilt eine solche Auffassung. Freilich oft nicht außer Acht zu lassen, daß den tastenden Versuchen einer noch jungen Kunst, den Anfängen der erst sich entwickelnden Polyphonie, naturgemäß hemmende Grenzen gezogen waren, und daß wir es in diesen Ueberlieferungen oft mit halb wissenschaftlichen Bestrebungen, Theorie und Praxis in Uebereinstimmung zu setzen, zu thun haben. Man muß sich nur hüten, in diesen Mumien einen getreuen Spiegel des lebendigen Musiktreibens jener Zeiten erkennen zu wollen. Erst mit der fortschreitenden Technik wuchs die Freiheit des Ausdrucksvermögens, und lange währte es, bis das kunstgemäße Gebilde auch der künstlerischen Absicht und Empfindungsweise entsprach.

Daß für Lamprecht die geschichtliche Entwickelung der Tonkunst in dem siegreichen Vordringen des psychischen Elementes und der allmäligen Bewältigung des Formalismus beruht, ist mit Freuden zu begrüßen. Der Gedanke, daß es die Sehnsucht nach der Melodie, die bewußte Willens-

---

hausen! Alle Mädchen waren in ihn verliebt — wirklich! Und reiten und jagen und schießen kann er —“

Sie blickt ganz begeistert auf die Photographie.

„Ja, solch Einer, von dem es heißen kann: „daß den Männern er obsiege, und den zierlichen Mädchen auch.““

Annie Frese denkt nicht darüber nach, daß das ein Citat aus Grillparzer ist, es kommt ihr bekannt und passend vor, und sie nickt eifrig.

„Und der gehört Ihnen nun ganz allein!“ setzt die kranke Schneiderin hinzu.

„Ja, ja!“

Es ist eine Pause; Annie hat rothe Backen und strahlende Augen, der Kopf der Anderen liegt wieder müde in den Kissen, und ein Stückchen des mageren Halses ist über dem Nachthemd sichtbar.

„Und draußen in der Welt, ich meine auf Reisen, hat es Ihnen auch gefallen, Fräulein Annie?“ klingt dann die schwache Stimme empor.

„O, herrlich! Italien, wissen Sie, Fräulein Sander, das muß man eigentlich gesehen haben!“

Die Liegende lächelt fein. „Das haben viele Menschen nicht. Ich denke so oft, wie gehrech die Gelehrten sind, die da vom alten Rom jeden Stein und jede Strafe kennen — aus den Klassikern meine ich — und kommen doch nicht hin. Fehlt ihnen wie so manchen Anderen das leidige Geld. Aber die haben doch mehr aus ihrem Studium als viele, viele Menschen, die dort herumlaufen und wissen nichts von der Vergangenheit und aus der Gegenwart nur, welches Hotel das beste ist. Ich kann mir aus den Reisebeschreibungen ein ganz gutes Bild machen.“

Annie nickt.

„Und von den Kunstwerken giebt's Abbildungen.“

„Meine Tante Geheimräthin war auch zuweilen etwas schwierig. Sie kennen sie ja. Immer, wenn Sie bei uns schneiderten, kam sie und hatte etwas auszusetzen und zu befehlen.“

„Ach ja. Sie sollten so kindlich gehen, und Sie wollten gern recht groß und erwachsen und älter erscheinen. So etwas giebt sich, Fräulein Annie, nicht wahr?“

„Ja freilich! Ich kam mir mit Zwanzig schon ganz alt vor! Aber, wenn man verlobt ist, so ist das doch gleich auch anders. In drei Monaten heirathen wir, da werde ich noch eine sehr junge Frau.“

„Gewiß, Fräulein Annie! Also schwer machte Ihnen die Frau Geheimräthin das Leben da unten?“

„Sie war mit keinem Hotel zufrieden, immer verdrießlich, und ich wollte mich freuen. Aber doch muß ich ihr dankbar sein. Man muß überhaupt mit den Fehlern und Schwächen seiner Mitmenschen Geduld haben.“

„Ei, sehen Sie, gnädiges Fräulein, Sie sind ja ganz weltweise geworden!“ meint die Kranke, und ein heller Schein zieht über ihr blasses Gesicht.

„Man muß wohl!“ Dann beugt sich die kraftstrotzende Gestalt ein wenig vor. „Er natürlich, Fritz von Heyde, wissen Sie, daß er so heißt?“ und auf das bestätigende Nicken: „er hat gar keine Fehler und Schwächen!“

„Natürlich nicht!“

„Ach nein, so nicht! Für so kurzsichtig und verliebt müssen Sie mich nicht halten! Ich kenne ihn gut, und ich wüßte wirklich nicht, welch andere Seiten er noch zeigen könnte, wenn wir — erst ganz zusammen sind.“

„Sie brauchen sich ja auch darüber den Kopf nicht zu zerbrechen. Nehmen Sie jede Freude und alles Gute dankbar hin, das der Augenblick bietet!“ sagt die dünne Stimme der Kranken, und eine Rührung liegt dabei auf ihrem Gesicht.

Die alte Frau erscheint in der Thüröffnung.

„Gnädiges Fräulein, wird das hier Ihnen auch nicht zu viel? Manche Leute haben so was nicht gern, an so'm Bette sitzen. Ne, gefährlich is es nich, holen thun Sie sich nichts — aber zur Kurzweil, ne, das is ne andre Sache. Und thun Sie sich man keinen Zwang an! Gut hat sie's ja in ihrem Bette, und was mein Sohn is, der sieht ihr alles an den Augen ab.“

„Nein, ich bin gern hier!“ sagt Annie und legt ihre Hand auf die abgezehrten Finger.

Die Alte gewahrt das Bild.

„Ach, was for'n reizender Lieutenant! Is das Ihrer? Aber da können Sie sich was einbilden, Fräuleinchen! Da können Sie Staat mit machen! Seine Uniform sticht auch in die Augen. Ja, wenn so früher die auf die Hofbälle kamen? Ich meine beim König Georg und dann beim Prinzen Albrecht! — Unsereiner hat doch mal'n Schimmer davon zu sehen gekriegt — ich bin nämlich Silberwäscherin fürs Schloß gewesen. Nu is das auch vorbei, nu is nichts als Elend!“ Und sie schlurft wieder davon.

„Sie sind gut!“ nickt Toni ihrer Besucherin zu.

Bei den Worten der Alten hat es auf ihrem Gesicht gezuckt wie Scham. Jetzt stützt sie sich wieder ein wenig auf.

„Mein Bruder, ja. Auch nur ein Halbbruder, aber Keiner kann besser sein. Er ist Subalterner auf dem Rathhause, hat immer Streben nach Bildung. Abends liest er mir vor, immer! Den sieht kein Wirthshaus.“ Und dann, wieder mit dem ergebenen Lächeln: „Ja, man hat auch noch seine kleinen Freuden!“

In Annie wallt das Gefühl auf, sie wird ganz roth und sagt hastig: „Ich werde Sie öfter besuchen, Fräulein Sander, Sie sollen sehen!“

Die Liegende schüttelt den Kopf.

„Nein, nein, dazu haben Sie keine Zeit! Sollen Sie auch nicht. Ich bin dankbar für diese Hunde. Schöner und erkenntlicher wird mein Antlitz nicht mehr. Und diesmal habe ich Sie sehen wollen — in Ihrem Glück. Das ist so hübsch — glückliche Menschen, gesunde, die gläubig in die Zukunft schauen!“

Annie lächelt, ihre Augen blitzen.

„Er liebt mich ja auch so, so sehr! Es ist alles Neigung, Geld hat er nicht und ich nur, was nothwendig ist. Sie verstehen! Ich brauche nicht zu denken wie die reichen Mädchen — muß das häßlich sein! Man nannte uns in Sondershausen das romantische Paar — wir sind ganz stolz darüber.“

„Können Sie auch!“

Dann steht Annie auf. „Und nun muß ich doch fort. Es ist noch allerlei zu besorgen. Nämlich, morgen kommt er. Und, Fräulein Sander,“ ihre Stimme dämpft sich, „es wird Ihnen sicher besser gehen.“

„Ja, ja — das kommt auch!“

Annie nimmt das Bild. „Sehen Sie ihn nochmals an, den schönsten Lieutenant von Seiner Majestät Armee, den besten, besten Menschen! Mich überschätzt er, das ist wahr, — aber, ich laß' es mir gern gefallen. Daß man so glücklich sein kann — das habe ich mir wirklich nicht träumen lassen.“

Sie wickelt mit behenden Fingern das Bild in seine Hülle und umschnürt es sorgsam. Die Kranke sieht ihr ganz aufmerksam zu.

„So — nun tritt er die Reise wieder an. Ich habe viel Bilder von ihm, dies ist das beste!“

Dann liegen die beiden Hände sekundenlang in einander.

„Liebes Fräulein,“ sagt die Schneiderin, „ich mache mir nichts aus dem Leben und habe auch keine Ursache gehabt, das je zu thun. Ich hab's getragen und ausgehalten, so lange es ging, Noth und Sorge und Arbeit — die ist mir sogar eine Freundin gewesen. Die Reichen habe ich nicht beneidet — aber über eines habe ich doch Neid empfunden — und eines habe ich doch entbehrt! Soll ich's sagen? Gerade Ihnen? Sie sind vielleicht die Einzige, die mich versteht. Das hat mir doch weh gethan, daß mir niemals ein Mann gesagt hat, daß er mich lieb hat, daß ich nie einen Kuß bekommen habe — aus Liebe — sehen Sie, das —“

In Annies helle Augen schießen die Thränen, sie beugt sich herab, sprechen kann sie nicht, sie drückt beide Hände der Kranken, sie streichelt ihr leise über die blassen Wangen, und dann schluchzt sie — die Liegende schiebt sie sanft von sich, und dann wendet sich die schluch-

des musizirenden Menschen war, die vorwärts drängte, leitende seiner Darstellung. Die beiden gewaltigen ungen, die das geistige Leben der in Frage kommenden bewegten: die Renaissance und die Reformation, mit in den Kreis der Betrachtungen gezogen. In brach sich ein neues Zeitalter Bahn, dessen hervorster Zug, der Individualismus, sich auch der Kunst. em der Musik mittheilte. Als ein weiterer wichtiger wird der des Volksthümlichen eingeführt. Die Reformwar eine volksthümliche Erscheinung, die Renaissance e begrenzt gesellschaftliche. Die Berührung mit dem um und die Individualisirung des Tonausdruckes ten die Kunstmusik zu ihrer weiteren Entwickelung d die wesentlichsten Merkmale, welche die mittelalterlon der modernen Tonkunst unterscheiden.

n dieser Auffassung ausgehend, weist Lamprecht nach, ehr und mehr bei den Meistern der Uebergangszeit lodie eine herrschende Stellung gewinnt. Während in eistimmigen Gesängen des 15. Jahrhunderts, die noch en unpersönlichen Geist der mittelalterlichen Kirchenmusik , der Tenor als Träger der Melodie von einer höheren iner tieferen Stimme umrahmt erscheint, wird dies tniß in dem sehr bald als natürlichste musikalische Ausorm sich entwickelnden vierstimmigen Satze allmälig ußten der Melodie verändert. Es ist schwer, sich in die nungen dieser Periode zurückzuversetzen, und man sich von unseren modernen Vorstellungen vom der Tonkunst völlig emanzipiren, um die Umwälzung, ch mit der Verlegung der Melodie in die Ober- vollzog, nach ihrem ganzen Umfang würdigen zu . Sobald der Reiz eines Tonstückes nicht mehr in der eitung eines Gedankens, in der musikalischen ktonik bestand, mußte der Gedanke selbst, er fesseln sollte, an Bedeutung gewinnen; die ie, die bisher in dem Organismus des Kunstwerks am ein unmündiges Dasein führte, war selbst- geworden und genöthigt, sich ihre Existenzberechtigung dem Falle zu erkämpfen. Das konnte sie aber indem sie das Ausdrucksvermögen, das ihr innewohnte, rte. Den interessanten Werdeprozeß, in dem eine neue, ch anders geartete Auffassung, die Auffassung der Musik als des Ausdruckes, sich Bahn brach, können wir an den hen Vokalmeistern des 16. Jahrhunderts um so deutbeobachten, als diese sich in ihren kirchlichen wie weltLiedern gern an Volksweisen anschlossen, die zunächst Art der Mensuralmusik benutzt wurden. Wie dann aus antus firmus die freie Melodie als tonlicher Ausdruck des extes wird, das zeichnet die oben angedeutete Entwickelung. o wenig wie die Verpackung des Tongedankens in die stimme, konnte die kunstvolle Behandlung der Vielgkeit, die oft in Künstlichkeit ausgeartet war, dem verten musikalischen Empfinden als Ausdrucksmittel dienen. weites Moment, das der neuen Richtung die Impulse haben wir daher die Harmonisirung der Melodie, die stelle der Kontrapunktik trat, anzuführen. In seiner werden bei Lamprecht das Madrigal als Schöpfung enaissance und der Choral als solche der Reformation übergestellt. Das Madrigal, das vornehmlich in Italien m vollendetsten in der venezianischen Schule Willaerts Ausbildung fand, frühzeitig aber auch nach Deutschland (hier war Orlando di Lasso sein bedeutendster Ver-), gefiel sich im fünfstimmigen Satz und strebte, vom liede ausgehend, einer kunstvolleren Kontrapunktik zu. protestantische Choral wurde umgekehrt Anfangs punktlich nach alter Kirchenweise behandelt, und erst eist einer neuen Kulturepoche verlieh ihm sein volksliches Gepräge. Das Madrigal starb nach kurzer Blüthe lig ab; der Choral lebt noch heute, und der harmovierstimmige Satz ist die typische Ausdrucksform nen Musikempfindens geworden. In ihm und in der die als herrschender Oberstimme waren die Mittel en zu der Intensität und seelischen Vertiefung der prache, deren ein individualistisches Zeitalter nicht entn konnte.

s ist bekannt, daß die Melodien der ältesten Choräle in Theil recht weltlichen Volksliedern wurzeln. Zu einem liede („Mein Gemüth ist mir verwirret, das macht ein lein zart") dichtete Paul Gerhard sein ernstes „Befehl Deine Wege", und aus Heinrich Isaacs „Insprunck, ich lassen" wurde später „O Welt, ich muß lassen." Lamprecht versäumt nicht, auf diese einung hinzuweisen, wie auch auf die Abhängigkeit, nderseits die weltliche Musik in ihrer Entwickelung von der kirchlichen aufzeigt. Aber auch hierbei ist nicht zu vergessen, daß die Musikgeschichte immer nur den weltlichen Kunstgesang zu beurtheilen hat; wie der nicht kunstgemäße, uns nicht überlieferte beschaffen gewesen sein mag, ob er sich nicht vielleicht unabhängig von den kirchlichen Traditionen im ausgehenden Mittelalter entwickelt hat, ist eine andere Frage, deren Untersuchung hier freilich nicht am Orte wäre.

Es ist selbstverständlich nicht möglich, die Geschichte der Tonkunst in Deutschland zu verstehen, ohne auf ihre Entwickelung in Italien einzugehen. Auch der Verfasser des besprochenen Aufsatzes, in dem alles nur angedeutet werden konnte, erkennt diese Thatsache an und ist genöthigt, die Einwirkung des Nachbarlandes mehrfach zu berühren. Zum vollen Verständniß der neuen Periode, in die seine Skizze einführt, wäre allerdings eine Behandlung des Wichtigsten, eine Charakteristik der Formen des Recitativs, der Arie und der Sonate (Symphonie) und ein Wort über ihre Entstehung erwünscht gewesen. Desgleichen vermißt man die Erwähnung der Passionsspiele in Deutschland, die als Vorläufer des musikalischen Dramas von Einfluß waren.

Ueber die Instrumentalmusik faßt sich Lamprecht sehr kurz; nur der Bedeutung der Orgel wird etwas ausführlicher gedacht. Allerdings blieben noch im 16. Jahrhundert die Instrumente auf eine mehr oder minder unselbstständige Begleitung des alles beherrschenden Gesanges beschränkt. Aber wenn man auch hier nicht nur an die kunstmäßige Musik denkt, so bot sich in der volksthümlichen Spielmannsmusik der geschichtlichen Betrachtung ein nicht zu unterschätzender Faktor dar. Daß aus ihr die Stadtpfeifereien und späteren Orchesterkörperschaften hervorgingen, wird zwar mitgetheilt, die befruchtende Wirkung des fahrenden Musikerthums auf die Kunstmusik jedoch mit keinem Worte hervorgehoben. Aus der Spielmannsmusik ist ja im letzten Grunde die Kunst Haydns erwachsen, die gerade die deutsche Instrumentalmusik zu ihrer Eigenart und höchsten Entwickelung führen sollte.

Die vorliegenden Zeilen sollen die Lektüre des Lamprechtschen Aufsatzes nicht überflüssig machen; sie bieten nur einige Gedanken, zu denen er den Referenten die Anregung gab. Einige Druckfehler (so pag. 23: Hans Leo Harber statt Haßler), die sich auch in der kurzen Skizze finden, sind leicht zu verbessern.

Berliner Kanzelredner.

Neue Reihe.

Von [Nachdruck verboten.]

Theodor Kappstein.

D. Freiherr v. Soden.

Es wäre recht verdienstlich, wenn die theologische Fakultät der Berliner Universität sich in diesem oder dem nächsten Jahrhundert entschlösse, die Universitätsgottesdienste wieder aufleben zu lassen, die früher blühten, und die in mehreren Universitätsstädten (Greifswald, Leipzig, Tübingen) mit Erfolg noch heute gepflegt werden. Wie geeignet wäre dazu die in nächster Nähe der Universität gelegene, überaus schöne Friedrichs-Werdersche Kirche, deren „Gemeinde" sich von Jahr zu Jahr mehr sichtlich in Wohlgefallen auflöst! Die Predigten in diesen Gottesdiensten, welche der Akademische Gesangverein verschönen würde, sollten diejenigen Theologieprofessoren, die dazu Gabe und Neigung haben, ein Adolf Harnack, Julius Kaftan, Otto Pfleiderer u. s. w., abwechselnd übernehmen! Wie werthvoll wäre solche Wechselwirkung! Die Studenten würden statt der ihrem Bildungsstand oft so wenig entsprechenden Gemeindepredigten, denen sie jetzt Frühschoppen oder Vereinsbummel vorziehen, Studentenpredigten hören, die auf ihre individuellen religiösen Bedürfnisse aus persönlicher Anschauung und Erfahrung eingingen, und die Professoren wären vor dem Verstauben und Einrosten, vor Fachsimpelei und Philisterthum kräftig geschützt durch dies schöne Stück Praxis, welche das Band zwischen ihnen und ihren Schülern und Schülerinnen bei weitem herzlicher gestalten würde, als das bisher der Fall ist.

D. Freiherr v. Soden aber müßte zum offiziellen Universitätsprediger ernannt werden in Verbindung mit dem bis zur Stunde noch unerledigten ordentlichen Lehrstuhl für praktische Theologie, den bis vor zwei Jahren F. L. Steinmeyer innegehabt hat. Denn Hermann v. Soden, der seit 1889 an unserer Universität, zuerst als Privatdozent, seit 1893 als ordentlicher Professor neues Testament und praktische Theologie dozirt und seminaristisch übt, ist der berufene und gegebene Mann dazu!

Soden wirkt zugleich, der Arbeitsfrohe, seit 1887 als Pfarrer an der hiesigen Jerusalemsgemeinde und sammelt einen stetig wachsenden Kreis von Schülern und Freunden um sich. Von den Armen und Aermsten, um deren Wohl sich der treffliche Mann mit rührender Hingebung kümmert und müht, ebenso wie von seinen Konfirmandenkindern wird er verehrt und geliebt wie wenige Berliner Geistliche neben ihm. Aber seine Hauptgabe ist die Kanzelrede. Er ist ein geborener Dozent.

Da steht der Sechsundvierzigjährige, dessen Barthaar sich schon grau zu durchsetzen beginnt, eine überaus sympathische, zierliche Erscheinung voll Ebenmaß und Würde, mit sinnenden, hellen Augen, in denen sich kühnes Forschen und stilles Träumen begegnen, — da steht er auf der hohen, kalten Sandsteinkanzel, die sich hinter dem Altar aufbaut, und die der geräumigen, freundlichen Kirche das Aussehen eines Konzertsaales giebt, einer schlechten Akustik ausgeliefert und abgeschnitten von seiner Gemeinde, der sein warmer Herzschlag gehört. Er zöge, wie ich ihn kenne, lieber den feierlichen Talar aus und träte an einem schlichten Redepult mitten unter die Versammlung und spräche frei vom Herzen weg. Hoffentlich bringt ihn die baldige endliche Renovirung der Kirche auch äußerlich seiner Gemeinde näher.

D. v. Soden hat ein anziehendes, weiches Organ, nicht besonders kräftig, eher zart, aber sehr biegsam und gut geschult. Der süddeutsche Accent ist unverkennbar, obwohl Soden im fernen Cincinnati geboren ist. Seine Predigten, die ich seit mehr als drei Jahren regelmäßig besuche, zeigen ein wundersames Gemisch von eindringender Gedankentiefe und poesievoller, gemüthswarmer Herzlichkeit, beides umwoben und getragen von einem zauberhaften Wohllaut der abgeklärtesten Sprache, und über dem Ganzen schwebend eine stillträumende, leis-müde Resignation eines Weltweisen, der den Dingen ins Herz geschaut hat und darum über ihnen steht. Er ist gegenwärtig zweifellos der geistreichste, originalste Berliner Prediger, der edelste Vertreter zugleich jenes kirchlichen Liberalismus, der in Wahrheit Freigebigkeit und Weitherzigkeit bedeutet; als Theologe ein Schüler des großen Albrecht Ritschl, als reich gebildeter, weit gereister Mann ein Kind der modernen Weltanschauung.

Hochgesinnt, tapfer, unabhängig von jeder kirchlichen oder anderen Clique, geht er seinen Weg, ein Friedenskind unter den Parteien, deren Gezänk ihm in der Seele zuwider ist, — hierin also innig verwandt mit Emil Frommel, der nur die beiden großen Parteien der anständigen und der nicht anständigen Leute unterschied, und den sie darum einen „Wilden" nannten, wie denn die beiden Landsleute auch eng befreundet gewesen sind. Soden legt seinen Predigten, welche mit der Zeit die akademische Länge von drei Viertelstunden angenommen haben, zumeist neutestamentarische Worte zu Grunde, gemischt aus den Perikopen und freien Texten, mit Vorliebe solche aus den Gleichnissen Jesu oder sonst aus den Evangelien. Gespielt wird bei dem zünftigen Homileten in der Auslegung natürlich nie; nur was der Text selbst, historischkritisch betrachtet, von Gedanken an die Hand giebt, wird mit sorgsamer Feinheit gruppirt und zum Gedankengebäude geschichtet. In der Form der Pyramiden, wie sie Soden auf seiner Forschungsreise durch Palästina jüngst an den Ufern des Nils gesehen, wird die Rede aufgebaut: von allgemeinsten menschlichen Beobachtungen oder Wahrheiten geht es aus als breiter Basis; dieser Eindruck wird dann seelisch vertieft und ethisch geklärt in kunstreicher, synthetischer Gliederung, und so von Schicht zu Schicht die Betrachtung bis auf die Spitze und Höhe der Andacht geführt, wo die weihevolle, anbetende Stimmung des Herzens den Gedanken zur Ruhe bringt. — Kommt ein kirchlicher Festtag und bringt das Dogma, so wird mit außerordentlichem Geschick dem starren Kirchenbegriff die bleibende religiöse Wahrheit entnommen und diese besprochen. Ich wähle als interessantes Beispiel dafür den Eingang einer Himmelfahrtspredigt: „Vor ein Räthsel sind wir heute gestellt. Sind uns die Räthsel etwas gar so Fremdes? Vom Räthseln ist unser eigen Erdendasein umgrenzt; jenseit unseres Kommens, jenseit unseres Gehens liegt eine Welt der Geheimnisse, und dies Leben selbst, das kommt und geht, aufblitzt und verlöscht wie ein Himmelsfunke, ist's nicht selbst ein Geheimniß vor unseren Augen? Was Wunder, daß bei Dem, dessen Leben in ganz anderem Maß als bei allen sonst auf Erden Wandelnden ein großes Geheimniß, ein Wunder ist, dessen Leben nicht minder umrahmt ist von Wundern und Geheimnissen, wie sie uns die evangelischen Erzählungen über seine Geburt und seine

---

t nach der Thür und sieht sich nicht um. Das Taschentuch gegen esicht gepreßt, gar nicht auf die Vorstellungen und Komplimente ten hörend, eilt sie hinunter.

e sie aus dem dunklen Hausraum in die freie Luft des Hofes thut sie einen tiefen Athemzug. Und sie gelobt sich etwas ganz ch. Den Strauß, welchen Fritz ihr morgen sicher bringt, den ie der Kranken schicken, das muß er erlauben, — der armen wester, die nie ein Mann geküßt und ihr gesagt hat: Ich hab' lieb!

e Kinder tanzen gerade wie vorhin den Ringelreigen — entfind sie nicht müde geworden, oder sie sind zum alten Spiele gekehrt:

„Rosmarin und Thymian
Blüh'n in unser'm Garten,
Wann kommt denn nur der Freiersmann?
Kann es kaum erwarten!"

nd der Singsang schlägt an das Ohr der vorüberhuschenden glückBraut, und er dringt hinauf durch das offene Fenster an das der Kranken.

Rußlands moderne Lyriker.

K. R. (Großfürst Konstantin.)

Von [Nachdruck verboten.]

Alexis Freiherr v. Engelhardt (-Petersburg).

m Gegensatze zu der antikritischen Strömung im Gebiete des deutschen lesenden Publikums beginnt sich in land seit etwa einundeinhalb Jahrzehnten wieder ein nes Interesse an der Lyrik zu regen, welche längere Zeit urch durch die epochemachenden Werke der neueren schen Romanliteratur aus den sechziger und siebziger en völlig in den Hintergrund gedrängt worden war.

ie sind nun alle dahin, die großen russischen Romanciers, Meißler mit der Feder; denn wenn ich die Lyrik in ihrer nik und Wirkung mit der Malerei vergleichen möchte, scheint mir die machtvolle Prosa, die subtile Charakte- im Detail und der plastische Aufbau eines sterromans wie in Marmor gehauen dazustehen. So uns denn auch die unsterblichen, in Deutschland noch zu wenig bekannten oder gewürdigten Werke der Turew, Leo Tolstoi, Dostojewski, Saltykow-Schtschedrin und scharow verblieben und erhalten wie herrliche Bildwerke aus einer großen Epoche dichterischen Schaffens. Die von diesen Großen geschaffenen Typen stehen greifbar wie Fleisch und Blut vor unserem geistigen Auge, sie sind ein Theil unseres Selbst geworden.

Diese Schaffensepoche ist jedoch abgeschlossen, die großen Meister haben keine Nachfolger gefunden, und der neueste russische Roman ist hohl und fade, er findet im Epitheton „leicht und seicht" seine Charakteristik. Zwar wandelt noch unter uns ein geistiger Riese unter Pygmäen, der Alte von Jasnaja Poljana, dessen siebzigsten Geburtstag würdig zu feiern das ganze gebildete Rußland sich anschickt, doch ist seine Thätigkeit keine künstlerische mehr, sondern eine moralphilosophische und sozialethische; die Zeit, als er uns seinen „Krieg und Frieden", seine „Anna Karenina" bescheerte, kehrt auch für ihn nicht mehr wieder, seit er unter die Apostel gegangen. Doch zuweilen schleudert der Alte noch wunderbare Blitze von seinem Olymp unter die staunende Menschheit, aber er wird selten verstanden, noch öfter als früher jedoch mißverstanden, wie die Geschichte der „Kreutzersonate" lehrt. Das letzte Kunstwerk, an dem man noch die ungebrochene, titanische Kraft des alten Leuen bewundern konnte, war das gewaltige Drama „Die Macht der Finsterniß". Uebrigens verlautet, daß Tolstoi, dessen Geist und Körper in jugendlicher Frische thätig sind, an einem größeren Roman arbeiten soll, den er in nicht ferner Zeit zu beendigen gedenkt.

Die gegenwärtige Thätigkeit Tolstois als Apostel und Reformator der in ödestem Byzantinismus versumpften rechtgläubig-orthodoxen Kirche gedenke ich anläßlich seines Geburtstages im August dieses Jahres in einer Artikelreihe zu besprechen. Der heutige russische Roman bietet augenblicklich nichts von einigermaßen europäischem Interesse. Ich will daher in diesen Blättern kurz auf die Entwickelung der neueren russischen Lyrik seit Nekrassows Tode eingehen und mich bemühen, einige der begabtesten und meistversprechenden Lyriker, von denen zwei, Apuchtin und Radson, leider gestorben sind, zu charakterisiren.

Mit Nekrassow war einer der größten Dichter Rußlands dahingegangen. Alexis Tolstoi folgte ihm bald im Tode, und es verblieben von der alten Garde nur noch Maikow, Fet und Polonski, die sämmtlich ihre beste Schaffenszeit bereits in den siebziger Jahren überlebt hatten und in der Begabung den beiden vorgenannten bedeutenden Poeten weit nachstanden. In der lyrischen Dichtung trat eine kurze Periode völligen Stillstandes ein, während der Roman noch seine letzten Triumphe feierte. Erst Anfangs der achtziger Jahre wandte sich das Interesse des Publikums wiederum mehr seinen Lyrikern zu, von denen Apuchtin und Radson bald zu Lieblingen der Leser wurden. Ihnen folgte 1886 mit einer Gedichtsammlung Großfürst Konstantin Konstantinowitsch, als Dichter K. R. (Konstantin Romanow). Selbstverständlich war das Interesse, welches von Anfang an das Publikum am erlauchten Poeten nahm, schon dadurch bedingt, daß es bekannt war, daß unter dem schlichten K. R. sich ein Mitglied des Kaiserhauses barg, welches in die Arena stieg, um mit der Feder um den Lorbeer zu kämpfen, von dem er singt, daß er mehr Werth für ihn habe als sein Reichthum und seine glänzende Stellung. Doch verdiente der Dichter diese Sympathien, die sich nach dem kürzlich erschienenen zweiten Bändchen seiner Dichtungen noch steigerten, redlich um seiner poetischen Verantagung willen.

K. R. ist eine der erfreulichsten Erscheinungen unter den Modernen. Symbolismus und Dekadenz, die so oft mit höherem Blödsinn identisch sich erweisen, haben auf ihn gottlob keine Wirkung ausgeübt, er ist ein Lyriker der alten Schule, für die das Grillparzersche Wort noch Geltung hat: „Ich möchte, wär's möglich, stehen bleiben, wo Schiller und Goethe stand." Die glänzende Lebensstellung und höfische Erziehung haben es auch wunderbarerweise nicht fertig gebracht, in ihm das dichterische Feuer, die starke Liebe zur Natur und zum Volk im weitesten Sinne des letzteren Wortes zu ertödten. Die Liebe zur Natur und zur Heimath, eine heiße Vaterlandsliebe und ein tief überzeugter Christenglaube drücken dem ganzen Schaffen K. R.s ihren Stempel auf. Mit gleicher Meisterschaft schildert er die an großen, üppigen und farbigen Reizen arme, dafür an feinen, duftigen Tönen so reiche Natur des Nordens wie die gesegneten sonnigen Gestade südlicher Länder, die er auf zahlreichen Reisen besucht hat. Doch stets, mag er nun in Deutschland an den Höfen seiner fürstlichen Verwandten weilen oder als einfacher Privatmann Spanien und Italien bereisen, zieht es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt in die Heimath, in seinen geliebten Norden zurück. Das „Mütterchen Rußland" ist sein Lebenselement, nur auf russischer Erde fühlt er sich frei und wohl, das „rechtgläubige" russische Volk ist sein Ideal. Tief wurzelt unseres Dichters Poesie im nationalen Gefühl, und eben deshalb ist und wirkt sie echt. Besonders Gedankentiefe finden

Himmelfahrt vor Augen malen. Ueber seinem Wege, über seinem Grab öffnet sich für den Tiefblick des Glaubens der ewige Himmel, unergründlich, schrankenlos, leuchtend in lichter Klarheit. Aus diesem Himmel kam er nieder, in diesen Himmel kehrt er wieder, diesen Himmel hat er uns erschlossen und gebracht. Das ist doch der eigentliche Sinn jener wundersamen Berichte. Wie der Engel die Männer auf dem Oelberge mahnt: „Was steht Ihr hier und sehet gen Himmel?“ so ist es auch unsere Aufgabe nicht an solchem festlichen Tage, jene einzelnen, einmaligen, längst vorübergegangenen Vorgänge, sei es zweifelnd, sei es staunend und anbetend, in ihrer Vereinzelung zu betrachten; vielmehr gilt es, die ewige, bleibende Thatsache, die durch sie bezeugt und wie in einem Spiegelbild uns geboten ist, zu erfassen, denn in ihr liegt die Bedeutung des Erzählten. Wie wir Heutigen geartet sind, gilt es für die Meisten von uns, daß diese ewige Thatsache, diese Wahrheit in der Welt des unsichtbaren Geisteswesens erst sich uns erschließen muß, gewiß in sich selbst, erprobt in unseren Erlebnissen, dann wird es uns auch gelingen, die Erzählungen zu deuten, in denen sie sich damals spiegelte.“ Jedem, der diese herrlichen Worte des Professors und Seelsorgers liest, drängt sich der Gedanke auf: Das ist ein Mann für die gebildeten Kreise, für Aerzte und Juristen, Studenten und Professoren! Hier werden die höchsten Ansprüche, die ein auf der Höhe seiner Zeit stehender Mensch an eine religiöse Rede stellen kann, erfüllt — wie oft überraschend überboten! Die gebildeten Kreise Berlins und der Vororte stellen denn auch den größeren Theil der Gemeinde v. Sodens dar; doch weiß er auch den kleinen Leuten, die aus Dankbarkeit zu ihm kommen, durch schlichte, warme Worte sich nahe zu bringen.

Zwei Anliegen brennen ihm immer auf der Seele. Das eine ist der kirchliche Friede. Ich höre ihn noch auf jener berüchtigten brandenburgischen Provinzialsynode, die das „Apostolikum“ und die neue Agende berieth, mit jener schönen Hoheit, die ihm eignet, zum Frieden sprechen, und sehe noch unter dem Hohngelächter seiner orthodoxen Amtsbrüder Knak und Genossen den edlen Mann schmerzlich zusammenzucken. Seither zieht es leise klagend und laut anklagend durch seine Predigten, wie er's einmal zu dem Thema von der einen Heerde unter dem einen Hirten: so zusammengefaßt hat: „Wenn dies Wort erklingt, wird's uns weh ums Herz. Wir meinen, weiter als unser Geschlecht könnte man nicht von seiner Erfüllung entfernt sein! Wo ist noch Einheit, Gemeinsamkeit? Auch die letzten Grundüberzeugungen, auf denen unsere ganze Kulturentwickelung ruht, sind uns Schwanken gebracht für weite Kreise; die höchsten und für die Lebensführung entscheidenden Fragen sind wieder Fragen geworden ohne sichere Antwort. Ein Streit der Geister mit gegenseitiger Verkennung und Verketzerung, mit Wachrufen von Parteileidenschaft und Ungerechtigkeit und Unduldsamkeit herrscht durch die Luft. Zerrissen und zerspalten geht jedes Volk, und wir glauben, uns kaum mehr verstehen zu können in weiten Kreisen; die Vorstellungen, die Ausdrucksmittel, die Empfindungsweise, die Sprache des Geistes ist verwirrt, fast wie dereinst, als die Menschen den Thurm zu Babel zu bauen sich unterfingen. Welche Schäden zeitigt das! Der Einzelne wird immer unsicherer und haltloser; weil die Ungerechtigkeit überhand nimmt, nimmt die Liebe ab; wo die Menschen in Lager zertheilt sind, gewinnt man den Eindruck, sie wollen nicht einmal dem Gegner gerecht werden, sie vermögen ihn nicht gleiches Licht und gleiche Luft, Raum und Recht zu gewähren! Und auf der anderen Seite steigert sich Eigensinn, Rechthaberei, Selbstherrlichkeit und — sagen wir's ruhig: Beschränktheit des Denkens; und endlich dahinter grinst fast eine zersetzende Neigung zur Kritik, eine Unbotmäßigkeit, die gegen alles ankämpft, was steht und dabei sich noch ein Held fühlt; und daneben gähnt die Gleichgiltigkeit, die mit einem Pilatus fragt: Was ist Wahrheit?“ Die wichtigsten, heiligsten Fragen schwinden allmälig aus dem Gesprächsstoff, aus der gemeinschaftlichen Verhandlung und Bearbeitung und fristen ein kümmerliches Dasein im Winkel.“

So ruft v. Soden in seinen von ihm mit feinstem liturgischen und hymnologischen Verständniß geschmückten Gottesdiensten zum Frieden unter das Friedensbanner des Nazareners, er verkündet das Christenthum Christi, er deutet seine Worte und sein Seelenleben in ihrer vorbildlichen Kraft, er preist die ethischen Worte der Gerechtigkeit und Liebe als die höchsten Güter, das alles durchsetzt mit prächtigen Naturbildern und sinniger, niemals erkünstelter Allegorese. Vor allem aber noch eins: er mahnt zum sozialen Ausgleich. D. v. Soden ist einer der Mitbegründer und begeistertsten Freunde des bekannten Evangelisch-sozialen Kongresses. Sein Vortrag über Recht und Schranke des Geistlichen in Sachen der sozialen Dinge, den er vor zwei Jahren in Stuttgart hielt, hat ihm vom Konsistorium eine halbe Disziplinaruntersuchung eingetragen — dieweil ein sozialer Pastor ja „ein Unding“ ist — und einen ganzen Sieg! Soden läßt sich nicht beirren; keine Gelegenheit versäumt er, die Wogen zu glätten, Mißverständnisse zu beheben, die Anschauungen der Stände einander zu nähern; das ist die Seite an seiner Predigt, wo er ganz konkret werden kann: Bei der Parabel vom Knecht, der vom Felde heimkehrend erst den Herrn bedienen muß, bevor er an sich selbst denken darf (Luca 17, 7 ff.), wird die Dienstbotenfrage verhandelt und die Mahnung nicht vergessen: Sorgt, daß sie in der Küche ihr Essen, das von Eurem Tisch kommt, noch warm und nicht erst kalt bekommen! Oder zu Weihnacht bleibt die Noth der Obdachlosen nicht unerwähnt, beim „Gasthreisein ohne Murmeln“ wird auf die Anstalten und Werke der Inneren Mission exemplifizirt; die Schwierigkeiten der modernen Arbeits- und Wohnungsverhältnisse werden verständnißvoll und mit freiem Blick gewürdigt, wenn der Anlaß sich bietet, und ihre Lösung, soweit sie das Gemeinschaftsleben berühren, versucht.

Literarisch verdanken wir Hermann v. Soden außer einer stattlichen Zahl wissenschaftlich-theologischer Untersuchungen, unter denen ich nur die eine hervorragende Studie über die Ethik des Apostels Paulus (1892) nenne, und einem gediegenen zweibändigen Kommentar ein Friedenswort zum Apostolikumstreit und einzelne Vorträge und Predigten sowie eine schöne, volksthümliche Auslegung des Philipperbriefes (1889). Möchte er es sich abringen, den gebildeten Kreisen unseres Volkes eine Auswahl seiner besten Reden zugänglich zu machen; das wäre ein ideales, modernes Andachtsbuch!

Der Königsfriedhof.

Von [Nachdruck verboten.]

Wallah (-Bombay).

Etwa zehn Kilometer von Hyderabad, der Hauptstadt des gleichnamigen Staates in Britisch-Indien, liegt ein Friedhof, der vielleicht der einzige seiner Art auf der weiten Erde ist. Von der Dynastie der Könige von Golconda, welche von 1507 bis 1687 regierte und acht Herrscher aufzuweisen hatte, ruhen sieben derselben auf dieser Stätte des Friedens, mit ihren Frauen, Kindern, Brüdern und — Eunuchen. Jeder der Könige baute sich während seiner Lebenszeit sein Mausoleum; alle Kunst der damaligen Zeit wurde aufgewandt, und keine Kosten scheute man, um die letzte Ruhestätte so prächtig wie möglich zu gestalten. Jedes Mausoleum wurde auf einer weiten steinernen Terrasse aufgebaut, beläuft 50 Meter hoch, und mit einer mächtigen Kuppel gekrönt, welche den dritten bis vierten Theil des Monumentes ausmachte. Reizende zarte Skulpturen, zum Theil noch erhalten, verzierten das Bauwerk, und steinerne Veranden, welche vom Inneren zu erreichen waren, gestatteten, auf der Höhe um das ganze Mausoleum herumzuwandeln. In persischen Stile gehaltenes Emailwerk zierte einige dieser Veranden, welche sämmtlich sehr geräumig sind. Eine Treppe führte vom Inneren in ein unterirdisches Geschoß, welches die Leichname aufnahm, während die steinernen Särge oben aufgestellt wurden, genau über dem Platze, wo unten der Todte ruhte. Der König nahm die Mitte der Räumlichkeit ein: eine Seite wurde von den Söhnen und Töchtern eingenommen, die andere von den religiösen Büchern des Königs. Den Frauen wurden eigene Mausoleen errichtet. Ueber den leeren steinernen Sarg wurde ein seidenes Tuch gebreitet und die Grabstätte mit zahlreichen venetianischen Laternen versehen. Zu jeder dieser Grabstätten gehörte eine kleine Moschee. Der Flur wurde mit kostbaren Teppichen belegt. Jedes Monument war von dem nächsten so weit entfernt, daß dazwischen vollständige Gärten angelegt werden konnten. Die Mausoleen der Frauen und Brüder wurden in gleicher Weise angelegt, aber nicht mit dem Halbmonde auf der Kuppel geschmückt.

Den Hauptennuchen wurde die Ehre zu Theil, mit ihren Königen auf dem gleichen Friedhofe zu ruhen, doch trugen ihre Mausoleen keine Kuppel, sondern ein flaches Dach.

Jedes Mausoleum wurde als eine heilige Stätte angesehen, und außer den Familiengliedern Niemandem der Eintritt gestattet; gelang es aber einem Verbrecher, sich daselbst einzuführen, so durfte ihm nichts angethan werden: er war auf geweihter Stätte. Jeden Nachmittag wurden die Armen auf dem Friedhofe der Könige gespeist.

Der letzte der Könige, Abu-l-Hassan, hatte wie seine Ahnen sein Mausoleum gebaut, doch bevor er damit zu Ende war, wurde er von dem Nogol Kaiser Aurangzeb, der schon als Prinz seinem Vorgänger viel zu schaffen machte, in Gefangenschaft geschleppt, und es war ihm nicht vergönnt, an der Seite seiner Väter zu ruhen; er starb in der Festung Daulatabad.

Während des Krieges, welchen Aurangzeb gegen den letzten König von Golconda führte, mußte der Friedhof als Lager für die Truppen des Ersteren dienen, und auf den Plattformen der Mausoleen wurden Geschütze aufgestellt. Von dieser Zeit an gerieth der schöne Friedhof in Verfall. Vor einigen Jahrzehnten wurden die besser erhaltenen Grabstätten wieder in Stand gesetzt und die Gärten neu angelegt, aber die Schönheit der alten Kunst konnte nicht zurückgebracht, der Zusammenbruch der größeren Anzahl der Mausoleen nicht aufgehalten werden, und der Hauch der Weihe zieht nicht mehr durch diese ehrwürdigen Monumente. — — — — — —

Eines Abends stattete ich dem Friedhofe der Könige einen Besuch ab; in unmittelbarer Nähe desselben stehen einige Bauernhäuser, zu deren Bau bereits Pfeiler, Kapitäle und Steine der verfallenden Mausoleen gedient hatten.

Einige der Grabdenkmäler der Eunuchen dienen als Kuhställe; mehrere dieser Wiederkäuer waren mit groben Stricken an die Pfeiler eines anderen Denkmals gebunden, und zwischen zu Boden gefallenen Kapitälen lagerten magere Kälber, die sich ihre Schwären leckten. Auf diesem Theile des zu einem Bauernhofe umgewandelten Friedhofes mangelte es nicht an mächtigen Düngerhaufen, auf welchen die Hennen mit ihren Küchlein eifrig herumscharrten. — — —

Ich betrat den Theil der Todtenstätte, welcher den Königen als letzter Ruheort dient; der Mond war heraufgekommen und ließ die mächtigen Mausoleen hell erglänzen. Ich schritt durch die weitläufigen, wohlgepflegten Gärten, welche einen berauschenden Duft aushauchten; nur mein Schritt, auf dem Boden hallend, unterbrach die tiefe Stille. Der Mond ergoß immer lebhafteres Licht, alles weiß erglänzen lassend, so daß Weg, Garten und Gebäude wie mit Schnee bedeckt erschienen, eine wahrhaftige Winterlandschaft in der heißen Sommernacht. In der Ferne hoben sich Baumgruppen als dunkle Flecken ab, und weit dahinter, im Umkreise, starrten grau die Berge gegen den tiefblauen Himmel, an welchem Milliarden von Sternen in solcher Pracht leuchteten, wie sie uns in Europa nicht zu schauen vergönnt ist.

Ich betrat die Mausoleen, welche heute jedem Besucher geöffnet sind. Die seidenen Tücher, die Teppiche und venetianischen Laternen existiren nicht mehr; in einer Ecke des Gewölbes machte einer der Gärtner sich sein Nachtlager zurecht, und Fledermäuse schwirrten wirr umher. Auf dem schönen, schwarzen Granit der Grabsteine, welche im Mondlichte erstrahlten, das sich durch die Thür ergoß, hatten Tauben ihren Platz für die Nacht gewählt. In der Grabstätte von Khutub Shah, des ersten Königs von Golconda, hatte sich eine Hindufamilie häuslich eingerichtet, und die Reste der Abendmahlzeit verunreinigten die Stelle, wo die königlichen Familien während 150 Jahren, im Gebete vereinigt, mit der Stirn die geweihte Stätte berührt hatten ....

Zeitgenössische Röntgen-Strahlen

von [Nachdruck verboten.]

J. Knopf.

Zola.

In Frankreich schmäh'n ihn unentwegt
Noch jetzt die Großen und die Kleinen;
Und wenn es ihn auch tief bewegt —
Nur nach dem Baum, der Früchte trägt,
Wirft man mit Steinen.

Vor der Schlacht.

Der Wähler, welcher voll erkannt
Sein Amt, versammelt ohne Pause
Allabendlich sich unbedingt
Und trinkt und schweigt und schweigt und trinkt
Für Freiheit, Volk und Vaterland.
... Und geht um zwei Uhr Nachts nach Hause ...

Ausgleich.

Der Welten Herr kennt sein Publikum,
Sein hohes Handwerk, das versteht er:
Die armen Fische machte er stumm,
Doch die sie verkaufen, um so beredter.

Die Frommen.

Erfüllte sich ihr Herrschertraum,
Und käme die Welt in ihren Bann —
Sie rissen zuletzt die Blätter vom Baum
Und hingen Bibelsprüche daran.

---

wir in K. R.s Gedichten nicht, vielleicht, daß uns in dieser Richtung die Jahre noch mehr bringen werden. In Einfachheit und Schönheit der Form, im musikalischen Wohllaut gehören seine Dichtungen zum Besten der russischen Literatur. Sonniger, heiterer Frieden ist über seine formvollendeten Schöpfungen hingebreitet, aus seinen Werken spricht die harmonische Natur eines lebensfrohen, weisen Christen, der in kindlichem Glauben an die Allmacht Gottes dessen Schöpfung bewundert und sich ihrer erfreut, dabei aber die Rechte und Ideale des Menschengeschlechtes hochhält und verficht. In philosophische und ethische Probleme vertieft sich unser Dichter bis jetzt nicht. Zweifel an einer göttlichen Weltordnung, Skepsis und Satire scheinen an sein Herz nicht gepocht, seine Feder noch nicht in Bewegung gesetzt zu haben. Vielleicht lernen wir den begabten Fürsten noch von dieser Seite kennen. K. R. verspricht viel und wird es hoffentlich halten. Zum Schluß lasse ich hier einige Nachdichtungen nach russischen Originalen K. R.s folgen und werde mich in einem nächsten Aufsatz den Schöpfungen Apuchtins und Radsons zuwenden.

* * *

Fortunas Günstling bin ich, in der Wiege
Warf sie mir Rang und Reichthum in den Schooß.
Wie hoch auch je mein stolzer Ehrgeiz fliege —
Geburt bestimmte mir ein hohes Loos.

Was bietet mir der Glanz, das Gold, die Stärke,
Wenn alle ihre schnell verwehten Werke
Das eine, abgrundtiefe Grab verschlingt,
Und alles, was nur äußerliches Wesen,
Bestimmt ist, zu vermodern, zu verwesen?

Nur eine Gabe giebt's, von Gottes Gnaden,
Die mir vor allen ander'n heilig gilt
Und meiner Seele schwebt auf ihren Pfaden
Vor Augen als ein hohes, hehres Bild:
Das ist mein Lied! — O mögen seine Töne
Sich senken tief in Menschenbrust hinein,
Begeistern sie für alles Große, Schöne
Und trösten mit der Dichtung heil'gem Schein!
Und wenn mein Lied, von hoher Kraft durchdrungen,
Den Weg gefunden zu der Menschen Herz,
Dann hab' ich erst den Lorbeer mir errungen,
Der mehr für mich als Marmor, Gold und Erz.

Doch will ich, daß nicht damit ich erfechte
Mir meines Volkes Liebe, weil es heißt,
Daß ich aus hohem, herrschendem Geschlechte,
Und zaristh Blut in meinen Adern kreist, —
Nein, dadurch, daß ich Ruhland lieder singe,
Die echt und wahr, so lang' ich singen kann, —
Zum Ruhme Rußlands meine Leier klinge,
Bis sich der Sänger selber Ruhm gewann!

* * *

Maiglöckchen pflückt' ich auf der Halde,
Es wuchsen viele dort am Rain,
Schon sank die Sonne hinterm Walde,
In gold'gem Schimmer lag der Hain.

Ein einfach Bild: in weitem Raume
Hier Birkenwald, dort wüstes Land,
Ein Sumpf hier, dort ein Dorf im Traume,
Rings unabsehbar Lehm und Sand.

Mag alles dieses ärmlich scheinen
Selbst unschön, öde unser Land,
Langweilig, todt, wie Viele meinen, —
Dies Urtheil ist mir längst bekannt.

Und dennoch kann mein Aug' nicht lassen
Von diesem Bild, ich jauchz' ihm zu:
O Norden, Norden, laß' dich fassen,
O heißgeliebte Heimath du!

* * *

Barcarole.

Gleit', lusterfüllter Nachen,
Hinaus im Mondenglanz,
Erschalle, Barcarole,
Zum leichten Wogentanz:
Schon dunkelt die Piazzetta,
Still ruht der Riva Plan,
Umstrahlt von den Gestirnen
Nur Du und ich im Kahn.

Verstummt die Serenaden,
Verschlossen das Gemach,
In nächtlich trauter Stunde
Nur Du und ich noch wach.
Nicht weit ist's bis zum Lido —
Du bist in sich'rer Hut —
Dort dehnt sich aus des Meeres
Erhab'ne, freie Fluth;
Dort liebt der Mond die Wogen,
Schau, wie aus lichter Hoh'
Sein Strahlenglanz versilbert
Die tiefe, blaue See.
Dort, auf der Meereisweite,
In schimmerndem Lazur,
Laß losen uns und träumen,
Entrückt der Erdenflur!
Dort brennen heiße Küsse
Auf Deinen roj'gen Mund —
Des Mondes Strahlen tragen
Sie in der Wasser Grund.

* * *

Offenbarung Joh. III, 20.

Ich klopf' an der Thüre, o laß mich hinein
Und öffne Dein Kämmerlein klein!
Weit war mein Weg durch Wälder und Feld,
Nackt und blos durchfreif' ich die Welt.
Armselig und müde zieh' täglich ich aus
Und klopfe an jegliches Haus:
Wer die Thüre öffnet, nicht von ihr mich weist,
Wer einzutreten mich heißt, —
Den suche ich auf, mit ihm brech' ich das Brod
Im scheidenden Abendroth.
Und bist Du auch schwach, in Nöthen erschlafft, —
Ich schaffe Dir göttliche Kraft;
Und weinst Du, — der Thränen gar salzige Fluth,
Ich trockne sie leicht Dir und gut.
Ich suche Dich auf in Hunger und Noth,
Ich theile mit Dir mein Brod ....
Ich klopf' an der Thüre, o laß mich hinein
Und öffne Dein Kämmerlein klein!